



# Deutsche Zeitung

## Rio de Janeiro

### Tageblatt

São Paulo  
Geschäftsstelle: Rua Libero Badaró 64-64-A  
Caixa do Correio: Y  
Telegramm-Adresse: „Zeitung“ Saopaulo

Rio de Janeiro  
Geschäftsstelle: Rua dos Ourives 91, I. Stock,  
Ecke der Rua S. Pedro.  
— Caixa do Correio 802 —

Druck und Verlag von Rudolf Troppmair, São Paulo

Vertreter für Deutschland: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrichstrasse 7  
Gesetzt mit Setzmaschinen „Typograph“  
Gedruckt auf einer Augsburger Schnellpresse

Dieses Blatt erscheint täglich mit Ausnahme  
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis:  
Pro Jahr 208000 für das Inland, 309000 für  
das Ausland.

Preis der achtgespaltenen Petizelle 200 Reis  
Größere Anzeigen und Wiederholungen  
nach Uebereinkunft.

No. 33, XVI. Jahrg.

Montag, den 10. Februar 1913

XVI. Jahrg, No. 33

## Die Landwirtschaft im Staate S. Paulo unter besonderer Berücksichtigung der Viehzucht.

Landwirtschaft ohne Viehzucht ist irrational und selbst unter dem Gesichtspunkte des Großbetriebes des Kaffeebaues betrachtet. Ganz abgesehen davon, daß der Grund und Boden einer Fazenda ohne Viehzucht nicht vollkommen ausgenutzt wird, wenn auch sonst der Kaffee im besten Stande und noch so gut bewirtschaftet ist, ermangelt der Betrieb eines seiner wichtigsten Faktoren, der Düngerproduktion bzw. der Erzielung höchster Erträge durch Ersetzung der dem Boden entzogenen Nährstoffe und besserer Ernährung der Pflanze überhaupt. Landwirtschaft ohne Düngung ist Raubbau und man kann auf die ohne Dünger hervorgebrachten Nutzpflanzen den leider in der modernen Zeit in der Volkswirtschaft so häufig zitierten Ausdruck „Unterernährung“ anwenden. Die Unterernährung muß logischerweise in der Landwirtschaft zu denselben verhängnisvollen Folgen führen wie im menschlichen Haushalt. Neben der Düngerproduktion, der indirekten Prägung wirtschaftlicher Werte, ist die Viehzucht aber auch im höchsten Grade direkt produktiv. Es erübrigt sich, hier die Viehzuchtsergebnisse namentlich aufzuführen, da sie allgemein bekannt sind. Ein eklatantes Beispiel dafür, welche hervorragende Rolle die Viehzucht in der Volkswirtschaft spielt, liefert die Fleischnot, unter der die industriellen Völker mehr oder weniger schwer zu leiden haben. In unserem Staate ist es in erster Linie der Rückständigkeit des Viehzuchtbetriebes und seiner unzulänglichen Produktion zuzuschreiben, daß das Hauptvolksnahrungsmittel, das Fleisch, im besonderen und die Lebenshaltung im allgemeinen so teuer ist.

Wirtschaftliches Prinzip eines jeden Staatswesens muß es sein, die hauptsächlichsten Nahrungsmittel möglichst selbst zu produzieren und sich dadurch vom Ausland wirtschaftlich unabhängig zu machen. Die Statistiken der landwirtschaftlichen Produktion São Paulos zeigen, abgesehen vom Kaffee, ein bedeutendes Manko in den meisten bei der Volksernährung in Betracht kommenden Erzeugnissen, besonders aber in denen der Viehzucht.

Glücklicherweise ist der Mißstand von den leitenden amtlichen Kreisen und auch von privaten Seite schon längst erkannt und man ist bemüht, Wandel zu schaffen. Die dahingehenden Bestrebungen verdienen volle Anerkennung. Sie zielen in der Erzeugung von mehr und billigerem Fleisch, Milch und Butter, mehr und billigerem Brot bzw. seinem Ersatz, mehr und billigerem Rohmaterial. Dabei sucht man die Kaufkraft nach Möglichkeit zu heben. Von den Folgen, wie bessere Ausnutzung der bereits der Kultur erschlossenen Gebiete, Besiedlung und Anschließung neuer Zonen, Schaffung neuer Bevölkerungszentren sowie besserer und billigerer Lebensbedingungen, wird das wirtschaftliche und soziale Leben des Staates in jeder Weise günstig beeinflusst werden.

Der Staat verfügt innerhalb seiner heutigen Produktionsgebiete über ein gutes Bahnnetz und somit über günstige Transportchancen, was *conditio sine qua non* einer rentablen Bodenkultur ist. Er verfügt ferner über viele bedeutende Bevölkerungszentren, die für sich wieder als bedeutende lokale Absatzgebiete eine intensivere landwirtschaftliche Betätigung gestatten. Endlich besitzt der Staat einen nicht zu weit von den entlegensten Produktionsgebieten entfernten, sehr guten und ungemein günstig gelegenen Seehafen, dadurch die Verbindung mit dem Auslande herstellend. V. Thürens „Lehre vom isolierten Staate“ würde hier also sehr günstige Anwendungsmöglichkeiten finden können.

Nimmt auch heute noch die Kaffeekultur das Hauptinteresse der landwirtschaftlichen Kreise in Anspruch, so scheint doch die Phase des Indifferentismus, des schlimmsten Feindes jeglichen Fortschrittes gegenüber der Verallgemeinerung der Bodenkultur und der Viehzucht, überwunden zu sein. Fast überall ist man von der Überzeugung durch-

drungen, daß günstige Vorbedingungen für eine Verallgemeinerung des Ackerbaues und der Viehzucht vorhanden sind.

Der Glaube an ein Gelingen, d. h. ein gesunder Optimismus, ist ein äußerst wichtiger Faktor in der fortschrittlichen Entwicklung eines Neulandes und unbedingt erforderlich zur Unterstützung bzw. Förderung behördlicher Initiative. Erfreulicherweise sind überall Anfänge einer, wenn auch manchmal wenig methodischen Entwicklung des Ackerbaues und der Viehzucht zu sehen. Die natürlichen Verhältnisse, Boden und Klima mit ihren verschiedenen Produktionsmöglichkeiten, das Vorhandensein großer Gebiete mit geringer Bevölkerung und zum Teil primitivster Bodennutzung, weisen darauf hin, der Entwicklung der Gesamtwirtschaft, der Besiedlung neuer Gebiete eine breite solide Basis zu geben. Nur auf einer solchen kann eine gesunde Industrie aufgebaut werden. Es erscheint daher hier eine rationelle Bodennutzung in irgendwelcher Form für die nächste Zukunft richtigste Maxime zu sein. Man sollte sich aber hüten, sich speziell auf irgendeine Kulturart oder auf die Kultivierung eines besonderen Viehzuchtzweiges zu verlegen. Ackerbau und Viehzucht sind hier in den wenigsten Fällen voneinander zu trennen. Des weiteren ergeben die großen Unterschiede in der Bodenqualität und der Lage ein buntes Bild landwirtschaftlicher Betriebsmöglichkeiten, so daß ein Vorrücken auf der ganzen Linie angezeigt erscheint.

Die Kultur des Kaffees, der Baumwolle, des Reises und des Zuckerrohres demonstrieren eine gute wirtschaftliche Orientierung. Vereinzelt ist auch größtes Verständnis für Viehzucht vorhanden.

Von großer Wichtigkeit für die Weiterentwicklung der Landwirtschaft ist selbstverständlich der Charakter der Landbevölkerung. Ein seit langen Jahren im Staate ansässiger erfahrener Landwirt äußerte sich über den Charakter des Landbewohners wie folgt:

„Was den Campbewohner anbelangt, so habe ich in den zwanzig Jahren meines Hierseins die Beobachtung gemacht, daß der Paulista sehr verschieden von seinen Volksgenossen in anderen Staaten der Republik ist. Er ist nicht so weich und im Gegenteil energisch und ausdauernd. Was ihm fehlt, ist Leitung, Vorbild und etwas Bildung, drei Dinge, die ja im Regierungsprogramm an erster Stelle stehen.“

Die heutige wirtschaftliche Lage des Staates São Paulo ist in mancher Beziehung mit derjenigen Argentiniens zu Ende des vorigen Jahrhunderts, dem Vorabende einer beispiellosen wirtschaftlichen Entwicklung, vergleichbar. Hier wie dort eine innere Konsolidation, eine zielbewußte, von den besten Absichten geleitete Regierung, die sich mit Recht des größten Vertrauens im In- und Ausland erfreut; die langsam sich Bahn brechende allgemeine Überzeugung, daß es nur des Einsetzens aller Kräfte bedarf, um dem Neulande eine zukunftsreiche Entwicklung zu geben. Das sind glückverheißende Prämissen für die Erreichung eines weitgesteckten Zieles. Dabei hat die rege Propagandätätigkeit die Aufmerksamkeit der alten Welt auf den Staat als ein sehr gutes Siedlungsgebiet gelenkt, was ihm die Zuführung der zur Hebung der schlummernden Naturschätze unentbehrlichen notwendigen Faktoren: Kapital und menschliche Arbeitskraft in Gestalt eines kontinuierlichen Einwanderungsstromes, gewährleistet.

Weite, heute noch brachliegende Gebiete, vorzügliche Kommunikationsmittel, eine nicht zu große Anzahl von Latifundien, die wegen der Kapitalkraft der Besitzer später ein wichtiger Faktor speziell in der Viehwirtschaft werden können, bilden neben dem vortrefflichen Klima und der günstigen allgemeinen wirtschaftlichen Lage so vorteilhafte Momente, daß niemand sich der Überzeugung verschließen kann, daß dem Staate eine glänzende Zukunft bevorsteht.

Der Flächengehalt des Staates beträgt 290.876 Quadratkilometer oder rund 29.000.000 Hektar. Von ihm sind schätzungsweise nur 2.000.000 Hektar, zum Teil in extensivster Form, in Kultur. Für die Viehzucht, deren Bestand sich laut der im Jahre 1905

angegenommenen Statistik wie folgt stellte: 716.734 Stück Rindvieh (nur 307.262 zur Zucht), 62.914 St. Schafe, 150.639 Stück Pferde, 123.385 Stück Maultiere und 1.282.000 Stück Schweine, dürften heute nicht mehr als 1.500.000 Hektar Land der Bodenbenutzung harren. Abgesehen vom nordwestlichen Waldgebiet, das noch der Erschließung bedarf, sind noch viele Millionen Hektar Land vorhanden, die sich sowohl topographisch wie wirtschaftlich zur sofortigen Bodennutzung eignen.

Der Boden im Staate São Paulo ist charakteristisch durch seinen hohen Eisengehalt, der ihn zu einem unübertrefflichen für die Kaffeekultur macht. Es existieren Abstufungen vom schwersten Ton bis zum leichtesten sandigen und Sandboden. Im allgemeinen werden die nicht für Kaffee- und Reiskultur geeigneten Böden nicht besonders geschätzt, was entschieden ein Irrtum ist. Unproduktive Böden gibt es im Staate überhaupt nicht, abgesehen von solchen, deren topographische Lage sie ungeeignet für die Landwirtschaft macht.

Die entropäische Bodenbewertung läßt uns in Südamerika, was speziell sandige und Sandböden betrifft, im Stich, wie argentinische Erfahrungen zeigen. In der Hauptvegetationsperiode sind hier reichliche Niederschläge vorhanden, und Wasser ist in Südamerika, besonders bei leichteren Bodenarten, von entscheidender Bedeutung. Wichtig ist ferner die Mikrobenfähigkeit im Boden, die hier eine ununterbrochene ist.

## Aus aller Welt.

Die preußischen Analphabeten. Die Zahl der Analphabeten ist in Preußen neuerdings weiter zurückgegangen. Rekruten ohne Schulbildung in der deutschen Sprache wurden im Ersatzjahre 1911 nur noch 24 eingestellt. Bei einem Kontingent von 165.841 Mann bednet dies 0,01 Prozent gegen 0,02 Prozent im Vorjahre. Rekruten ohne alle Schulbildung gab es 1911 im Landheer in Ostpreußen und in der Rheinprovinz je 5, in Pommern 3, Posen und Hannover je 2, in den übrigen Provinzen je 1 mit Ausnahme von Schleswig-Holstein, wo es keinen Analphabeten gab. Von den Regierungsbezirken hatten 3 Analphabeten Gumbinnen, je 2 Königsberg, Stettin, Posen, Osnabrück, Düsseldorf und Trier. In der Marine gab es nur 1 aus der Provinz Ostpreußen. Mannschaften, die nur eine Schulbildung in ihrer nicht deutschen Muttersprache aufwiesen, gab es außerdem 19, 11 im Landheer, 8 in der Marine. Auf die Provinz Posen kommen davon allein 10 Rekruten, auf Schleswig-Holstein 4, Schlesien 2, Ostpreußen, Brandenburg und Hessen-Nassau je 1.

Tod bei der Rückkehr in die Heimat. Eine grauenhafte Tragödie hat sich kurz vor dem Weihnachtsfest in einer kleinen Stadt des sächsischen Erzgebirges abgespielt. Vor fast fünfzig Jahren zog damals ein junger Mann von siebzehn Jahren aus der erzgebirgischen Heimat in die weite Welt, um sein Glück jenseits des Ozeans zu versuchen. Es gelang ihm, in den Vereinigten Staaten sein Glück zu machen, er nahm an dem amerikanischen Bürgerkrieg teil und gelangte nach und nach zu einer angenehmen Stellung und zu beträchtlichem Vermögen. Die Liebe zu seiner erzgebirgischen Heimat aber blieb in dem Manne lebendig, und nach siebenundvierzigjährigem Aufenthalte in Amerika entschloß er sich, seinen Lebensabend in seiner Heimat zu verbringen. Er löste seine geschäftlichen Beziehungen, machte seine ausgedehnten Besitzungen in Minnesota zu Gelde und reiste Anfang Dezember vorigen Jahres von Amerika ab. Zuvor hatte er seine noch am Leben befindlichen Verwandten von seiner Absicht, in der Heimat den Rest seines Lebens zu verbringen, in Kenntnis gesetzt, und mit Freuden sahen die Verwandten der Ankniff des Greises entgegen. Der Dampfer mit dem Heimgelkehrten langte wohlbehalten in Bremerhaven an, und freudigen Herzens trat der fast Siebzigjährige mit reichen Schätzen die Fahrt nach Sachsen an. Geschwister, Enkel und Enkelinnen erwarteten ihren aus fernem Lande zu-

rückgekehrten Verwandten am Bahnhof, und schon begrüßten ihn Tücherschwenken und heimatische Töne, als plötzlich ein grausames Geschick einen Strich durch die Rechnung machte. Beim Einlaufen des Zuges in die Bahnhofshalle hatte der Zurückgekehrte in freudiger Aufregtheit die Tücherschwenke seines Wagenabteils geöffnet und war an der verkehrten Seite ausgestiegen. Im selben Augenblicke, als der alte Mann seinen Fuß auf heimatischen Boden setzen wollte, fuhr ein Güterzug in entgegengesetzter Richtung heran, erfaßte den Heimgelkehrten und zermalmte ihn.

Großer Juweliendiebstahl. Aus Dresden wird gemeldet: In der Villa des Konsuls und Hofpianofabrikanten Böhmisch wurde ein großer Juwelenraub verübt. Die Täterin, die aus Prag gebürtige Köchin Anna Chottowa, ist geflüchtet. Der Wert der geraubten Juwelen beträgt 20.000 Mark.

Der Mangel an Mannschaften in der englischen Flotte ist, wenn man den pessimistischen Betrachtungen Glauben schenken darf, die in der letzten Zeit in der Londoner Tagespresse angestellt wurden, in ein akutes Stadium getreten. Die wenig befriedigenden Feststellungen, von denen in diesen Untersuchungen die Rede war, sind sehr eindrucksvoll durch den Marineminister selbst bestätigt worden. Es werden in großem Umfang, gegenwärtig vielleicht viel mehr als in irgend einer früheren Zeit, Ausländer zum Dienste in der englischen Kriegsmarine herangezogen werden müssen. Deshalb darf allerdings noch nicht gefolgert werden, daß im Ernstfälle ein wirklicher Besatzungsmangel eintreten würde. Die Dienstzeit in der Kriegsmarine ist in England wesentlich anders geregelt als anderswo, sie ist vor allen Dingen von viel längerer Dauer. Für die Besatzung der für den Hochseekampf und für die Küstenverteidigung bestimmten Schiffe stehen die Mannschaften zahlreicher Jahrgänge zur Verfügung; außerdem wird die Zeit kommen, in der die selbständigen Kolonien, die jetzt bereits Kriegsschiffe dem Mutterlande zur Verfügung stellen, auch für das nötige Besatzungspersonal Sorge tragen. Schon im südafrikanischen Kriege sind solche Angebote von den britischen Kolonien gemacht worden.

Die Alkoholverheerungen in Frankreich. Der französische Abgeordnete Schmidt, der seit Jahren in der französischen Antialkoholbewegung eine führende Rolle spielt, hat jüngst eine größere Arbeit veröffentlicht, in der er mit Hilfe eines umfassenden Zahlen- und Tatsachenmaterials die Zunahme der Alkoholverheerungen in Frankreich nachzuweisen sucht. Bei allen geistigen Getränken ist eine starke Zunahme des Verbrauches zu verzeichnen; die Zahlen für den Absinth sind dafür typisch. Noch im Jahre 1871 verbrauchte Frankreich 15.521 Hektoliter Absinth. Im Jahre 1908 belief sich der Konsum auf 172.000 Hektoliter. Im Zusammenhang damit ist der Umfang der nervösen Leiden gewaltig gestiegen, insbesondere vertrat die Statistik eine Besorgnis erregende Zunahme der schweren epileptischen Erkrankungen, und ebenso steigt die Zahl der Irren in unanhaltender Weise. 1881 wurden in den Irrenanstalten 49.789 Kranke gezählt, im Jahre 1908 war diese Ziffer auf 96.247 gestiegen. Parallel damit verläuft das Wachsen der Kriminalität. Auf Tausend zählte man im Jahre 1874 0,47 Mörder, 1904 0,57.

König Alfons von Spanien und die Republikaner. Der republikanische Führer Azarate begab sich am 14. Januar ins Palais, wohin ihn der König berufen hatte, der ihn über soziale Probleme zu befragen wünschte. In politischen Kreisen wird versichert, daß der König entschlossen sei, alle hervorragenden politischen Persönlichkeiten zu empfangen, welcher Partei sie auch angehören, um ihre Meinung über die verschiedenen politischen interessanten Fragen von allen Gesichtspunkten kennen zu lernen. Außer Azarate werden verschiedene andere Republikaner empfangen werden, namentlich auch der radikale Führer Lerroux. — Der sozialistische Führer Pablo Iglesias veröffentlicht die Nachricht von den Empfindungen und fügte hinzu, daß sie einen tiefen günstigen Eindruck in allen Kreisen gemacht haben.

scheinlich entschlossen, Vorsicht walten zu lassen und seine Zunge mehr zu hüten, als es sonst seine Gewohnheit war.

Mrs. Weston sprach: „Dieser Gentleman hier ist ein Freund, den ich in Dänemark getroffen habe — Mr. Nielsen. Er hat mir versprochen, mir in der Erbschaftssache mit seinem Rat zur Seite zu stehen. Wie ich Ihnen durch mein Telegramm mitteilte, hat mein Bruder infolge eines Unfalls sein Leben eingebüßt, und da er, wie Sie wissen, Vollmacht besaß, befinden wir uns jetzt in einer bedrängten Lage. Dieser Gentleman kennt Mr. Weston und weiß, daß ich ein Sondervermögen habe, über das ich selbstständig zu verfügen wünsche. Wir bitten Sie daher, Mr. Armstrong, uns zu erklären, wie die Dinge liegen. Sprechen Sie ganz frei, als ob nur ich zugegen wäre.“

Mr. Armstrong verbarg sich. „Wenn ich recht verstehe, ist dieser Herr Rechtsanwalt und mit Ihren Angelegenheiten wohl vertraut?“

Mrs. Weston antwortete mit klarer Stimme, bei jedem ihrer Worte verweilend: „Mr. Nielsen kennt Mr. Weston und mich von Dänemark her — nur von Dänemark her. Er kannte auch meinen Bruder, allerdings nur oberflächlich. Was ich von Ihnen wünsche, ist nichts, als daß Sie uns beiden über die Lage der Geschäfte meines Bruders berichten.“

Mr. Armstrong warf Nielsen einen scharfen Blick zu, dann meinte er in zweifelndem Tone: „Es wäre mir aber unangenehm, wenn auch Mr. Weston zugegen wäre.“

„Ich wünsche seine Gegenwart nicht,“ erwiderte

## Feuilleton.

### Der Mann im Keller.

Die Geschichte eines Verbrechens von  
Palle Rosenkrantz.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von  
Fr. Bernh. Müller.

(19. Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Lökken, den 6. Juli 19...

Lieber Freund und Autskollege!

Dieser Brief ist ein wichtiges Dokument. Also... A my Nummer 1 ist hier angekommen. Der Himmel segne das liebe Kind für diese Tat. Sie kam allein. Ich konnte es nicht wagen, meinen Gefangenen ohne Aufsicht zu lassen, obgleich er sich scheinbar ins Unvermeidliche gefügt hat. Das Nachlaßgericht hat sich bis jetzt noch nicht gemeldet, doch wird dies zweifellos morgen geschehen, da morgen eine Reihe von Sitzungen abgehalten werden soll. Aber dies nur nebenbei, nun kommt die Hauptsache. Nachdem wir — Mr. Weston und ich — unsern Lunch eingenommen hatten, rief ich ihn in mein Zimmer hinauf, in dem Miß Derry, bereit, ihn zu empfangen, weilte. Er trat ein und — wurde als Mr. Weston identifiziert! Ich erzähle Ihnen das gleich zu Anfang, denn dies ist ein Brief und kein spannender Roman. Sie und ich hatten unsern Kopf darauf gewettet, daß er der Major Johnson sei — democh ist er Mr. Weston. Und Amy Nummer zwei ist wirklich seine Frau.

Sie werden es nicht glauben wollen, ebenso wie ich zum Zweifeln geneigt war, aber denken Sie sich, als er die Tür öffnete und eintrat, stand Miß Derry ganz ruhig auf und streckte ihm mit einem zwar freundlichen, aber doch ganz natürlichen und gleichmütigen „How do you do, Mr. Weston?“ die Hand entgegen!

Ich glaube, ich habe kein sonderlich geistreiches Gesicht dabei gemacht, und ich verzichte auf den Versuch, Ihnen einen ausführlichen Bericht über den Vorfall zu liefern.

Miß Derry kam, wie es sich gehörte, per Wagen von Vraa an; sie fragte, beim Hotel angekommen — ebenfalls wie es sich gehörte — nach mir. Ich nahm sie in Empfang, führte sie in mein Zimmer, und sie erzählte mir, daß sie Ihren Brief bekommen habe und daraus ersehe, daß ihre Herkunft notwendig sei. Sie habe auch Mr. Armstrong aufgesucht, der ihm jedoch mitgeteilt habe, daß er von Mrs. Weston ein Telegramm bekommen habe, worin diese ihr Eintreffen in London anzeigte, und somit genötigt sei, sie in London zu erwarten. Sie, Miß Derry, sei nun allein nach Hjørring kommen und wünsche nun bloß zu wissen, warum ihre Anwesenheit erforderlich sei. Ich erwiderte ihr, daß sie das gleich sehen werde. „Lieb Mr. Weston heraufholen, ihn schon im voraus als Major Johnson entlarvt sendend — er kam auch, und Amy sagte: „How do you do, Mr. Weston?“

Das ist in der Tat alles, was ich zu berichten habe. Mr. Weston kam mir gefühlvoller als gewöhnlich vor, und er und Amy waren sich sofort darin einig, daß sie etwas zu besprechen hätten. Ich fühlte mich meiner Position nicht mehr sicher, dem-

in der Tat ist meine Rolle ausgespielt. Miß Derry dankte mir für meine Bemühungen und gab mir deutlich zu verstehen, daß sie mich nicht mehr brauche. Mr. Weston behandelte mich mit übergroßer Höflichkeit. Er schlüpfte mir aus den Händen. Und was zum Teufel, kann ich tun? Still dazusitzen und wie ein Narr dreinzuschauen, paßt mir nicht. Es ist klar, daß unsere Lösung des Rätsels mörderlich falsch war!

Ich denke, wir müssen unsere Gedanken aufs neue dem Mann im Keller zuwenden. Auf Hypothesen aber lasse ich mich nicht mehr ein; ich bin schon ganz krank davon!

Damit genug für heute. Senden Sie mir Instruktionen zu.

Ihr Jens Koldby.

Telegramm.

London, den 8. Juli 19...

Doktor Jens Koldby — Lökken.

Weston alias Johnson muß festgehalten werden, nötigenfalls mit Hilfe Polizei. Miß Derry unter einer Decke mit ihm.

Viertes Kapitel.

Mr. Armstrong war recht aufgereggt, als Nielsen und Mrs. Weston ihn ihren Besuch abstatteten. Nielsen ließ Mrs. Weston reden; er hatte ihr noch kein Wort über seine Bekanntschaft mit dem Agenten gesagt und begrüßte diesen höflich wie einen Fremden.

Armstrong ließ seinerseits ebenfalls keine Bemerkung darüber fallen, daß ihm Nielsen bekannt sei, so natürlich das auch sein mochte. Er war augen-

Bundeshauptstadt.

Das neue Format. Unser Blatt erscheint von heute ab in verändertem Formate, etwas kleiner und handlicher als bisher, dafür aber täglich mindestens acht Seiten stark. Wir sind dadurch in die Lage gesetzt, unseren Lesern wesentlich mehr Lesestoff zu bieten, als bisher. Namentlich können wir auch den unterhaltenden und belehrenden Teil, der bisher mit Rücksicht auf den Nachrichtendienst aus Politik, Volkswirtschaft und sozialem Leben nicht immer zu seinem Rechte kam, weiter ausbauen. Gerade das gereicht uns zur besonderen Befriedigung, denn die Werte der deutschen Kultur verdienen in einem Auslandsblatte deutscher Zunge vielleicht noch sorgfältigere Pflege als in der Presse des deutschen Sprachgebietes. Ein Auslandsblatt in deutscher Sprache soll ja den geistigen Zusammenhang seiner Leser mit dem Schaffen des deutschen Volkes aufrechterhalten und soll gleichzeitig der deutschen Arbeit auf allen Gebieten Pionierdienste leisten unter unseren Mitbürgern anderer Stammes. Wir werden bemüht sein, die Möglichkeiten, die uns die Erweiterung bietet, gerade nach dieser Richtung hin auszunutzen. Auch unseren Geschäftsfreunden wird die Formatänderung gewiß willkommen sein, da sie uns dank der Verteilung des Textes über eine größere Anzahl von Seiten gestattet, ihre Inserate günstiger zu plazieren. Wir bitten unsere Leser und Freunde, uns auch in Zukunft das Wohlwollen zu bewahren, das sie uns bisher in so reichem Maße schenkten und ohne das uns diese mit erheblichen Kosten verbundene Neugestaltung nicht möglich gewesen wäre. Es wird auch weiterhin unser Bestreben bleiben, die hervorragende Stellung des deutschen Elements in Mittelbrasilien innerhalb des gesamten brasilianischen Deutschums auch durch seine Presse zu entsprechendem Ausdruck zu bringen.

Herr, beschütze mich vor meinen Freunden. Herr Luis da Gama, der sich enger Beziehungen zum Zentralbahndirektor rühmt, fühlte sich berufen, seinen Freund gegen die Angriffe der Presse öffentlich in Schutz zu nehmen. Wir haben schon gesagt, daß die Entgleisung des Minas-Nachzuges am Tages des Salles-Geburstagsmahles ihrer ganzen Art nach nicht geeignet ist, dem Dr. Frontin besondere Vorwürfe zu machen, denn es handelte sich um einen Unfall, wie er auch auf gutgeleiteten Bahnen vorkommen kann. Und um ein Verschulden des Zentralbahndirektors zu konstruieren, müßte man schon annehmen, daß er als getreuer Anhänger Pinheiro Machados vorsuchte, die zur Proklamation des dem Gauchozenral unangenehmen Kandidaten reisenden Minas-Politiker zu besichtigen. So weit aber werden nur die wütendsten Sensationsblätter in ihren Kombinationen gehen. Trotzdem fühlte sich, wie gesagt, Herr Luis da Gama genötigt, Herrn Frontin, für den er eine von Tag zu Tag steigende Bewunderung hegt, zu verteidigen. Leider tut er es auf einer Weise, die den Zentralbahndirektor zu dem Stoßgebet veranlassen mag: „Herr, beschütze mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden werde ich mich schon selber schützen.“ Er führt nämlich zum Beweis für die herrlichen Zustände auf der Zentralbahn die Unfallstatistik der nordamerikanischen Bahnen an, die natürlich viel höher ist, und ruft zum Schluß aus: „Und da findet man, daß die Zentralbahn schlecht verwaltet und eine Massenmörderin ist.“ Der gute Mann übersieht nur eine Kleinigkeit, nämlich daß die Vereinigten Staaten 390.000 Kilometer Eisenbahnen besitzen, mehr als hundertmal soviel als die Zentralbahn. Multipliziert man die Zahl der auf der Zentralbahn verunglückten Personen mit 100, so kommt man zu Ziffern, die mit den von Herrn Luis da Gama angeführten nordamerikanischen erfolgreich konkurrieren. Außerdem aber ist es bislang noch niemanden eingefallen, die den Erwerbszwecken skrupelloser Goldmänner dienenden Yankee-Bahnen als Muster hinzustellen. Sie haben bisher immer als abschreckendes Beispiel gedient, und da, wie eben gezeigt, die Multiplizierung der Unfälle mit der Kilometerzahl für die Zentralbahn dasselbe Resultat ergibt, wie für die Yankeebahnen, so stellt Herr Luis da Gama auch sie, sehr wider Willen, als abschreckendes Beispiel hin. Ein Glück, daß Herr Frontin, wenn es aus Loben geht, den stärksten Tabak vertritt, und deshalb den kleinen Irrtum wahrscheinlich gar nicht merken wird.

Was war das für ein Freipaß? Der Tagesbericht der Zentralbahn meldet, daß auf dem Zen-

tralbahnhof der Inhaber eines Freifahrtscheines erfaßt wurde, als er den Schein einem Reisenden verkaufen wollte. Der diensttuende Stationsassistent konfiszierte den Paß und legte ihm den Stationsvorsteher vor, damit dieser den Vorfall zur Kenntnis des Dr. Frontin bringe. Es wäre angebracht gewesen, wenn der Tagesbericht auch den Namen des Verkäufers, seinen Stand usw. genannt hätte, damit man sich ungefähr ein Bild davon hätte machen können, wie der Mann zu der Freifahrt gelangt ist. Denn das zu wissen, hat die Presse ein nicht geringes Interesse. Mit den Freifahrtscheinen wird bei der Zentralbahn ein schlimmer Mißbrauch getrieben. Dr. Frontin läßt sie in seiner grenzenlosen Gütmütigkeit für Kretzi und Plethi ausstellen. Und der Mann, der dieser Tage erwischt wurde, ist nicht der einzige, der mit diesen Passagen Handel treibt.

Die Exzesse der Soldateska in Cruz Alta im Staate Rio Grande do Sul haben wieder einmal mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt, wie es in Wirklichkeit um unser sogenanntes Heer bestellt ist. Der Auswurf der Menschheit findet sich in diesen ganzen, halben und viertel Regimentern zusammen, und ist die Zügellosigkeit schon hier in Rio schlimm, so kennt sie weit draußen in den fernem Garnisonen des Südens, Westens und Nordens überhaupt keine Grenzen. Leider wissen gerade die Bewohner von Rio Grande do Sul das schlimmste Lied von der Soldateska zu singen, denn die Vorgänge von Cruz Alta bilden durchwegs keine Ausnahme, sondern sie wiederholen sich mit großer Regelmäßigkeit dort und anderwärts im Staate. Bei dem starken Prozentsatz ausländischer Bevölkerung in Rio Grande do Sul, die häufig in Mitleidenschaft gezogen wird, kann man sich den Widerhall im Auslande vorstellen. Schon die Rücksicht auf den guten Ruf des Landes müßte die Regierung endlich veranlassen, wenigstens in dem betriebsamen Südstaate mit dieser Art von Heer aufzuräumen. Daß die dort garnisonierenden Regimente oder vielmehr Gerippe von Regimentern bei einem feindlichen Angriff das Land zu schützen vermöchten, glaubt wohl niemand. Die Argentinier, die als Feinde im Süden allein in Betracht kämen, würden mit der Soldateska gründlich aushäuten, denn sie besitzen ein wirkliches Heer. Und da unsere Garnisonen diesen ihren einzigen Existenzzweck zu erfüllen nicht fähig sind, so sollte man den Staat Rio Grande do Sul so schnell als möglich von ihnen zu befreien suchen, da sie nur ein Element der Unruhe bilden und Leben und Eigentum der Bewohner ständig gefährden. Zum allerwenigsten aber sollte man sie durch regelmäßige Soldzahlung wenigstens einigermaßen friedlich stimmen, denn es ist begreiflich, daß die ewigen Rückstände in der Zahlung des ärmlichen Soldes nicht geeignet sind, die zügellosen Gesellen zu zähmen. Wir haben zwar zurzeit einen Soldaten an der Spitze der Republik. Daß sich aber die Soldaten deswegen der Autorität der Behörden eher beugen, kann man nicht sagen. Im Gegenteil, sie sind noch arrogant und unverschämter geworden. Denn sie fühlen sich als Kaste, die einen der ihrigen an die Spitze der Regierung gesetzt haben. Mit dem Volke und dem Lande identifizieren sie sich nicht, weil sie Söldner sind und kein Volksheer.

Personalnachrichten. Der Kaiserlich Deutsche Konsul in Belém do Pará ist mit der Verwesung des Konsulats in Asuncion (Paraguay) beauftragt worden und wird voraussichtlich definitiv für dort ernannt werden, da er bereits zwei Jahre in Belém verbracht hat.

Der bisherige Verweser der Stelle des ersten Sekretärs beim Kaiserlich Deutschen Generalkonsulat in Rio de Janeiro, Herr Johannes Manicke, ist mit Wirkung vom 1. Februar ab definitiv in diesem Amte bestätigt worden, dessen bisheriger Inhaber, Herr Karl Behag, am 30. September vorigen Jahres in den Ruhestand getreten ist.

Die Funkstation S. Thomé. Der Generaldirektor des Telegraphenwesens, Major Estanislau Pamplona, der bekanntlich auf einer Inspektionsreise nach Bahia begriffen ist, richtete von Bord der „Arlanz“ aus folgendes Telegramm an den Verkehrsminister: „Wir befinden uns 160 Meilen von S. Thomé, 400 von Bahia, 962 von Rio Grande do Sul und 1100 von Pernambuco. Wir stehen unansehnlich in ausgezeichneter Verbindung von S. Thomé. Heute Nacht hörte die „Arlanz“ sehr gut die Telefunkenstation Olinda und empfang schwache Signale von den Stationen Rio Grande do Sul und Amaralina. S. Thomé stand nachts in großartiger Verbindung mit Amaralina und Rio Grande do Sul.“ Der Erfolg der neuen Telefunkenstation in S. Thomé ist also vollkommen.

Das Ausweisungsgesetz und die brasilianische Arbeiterschaft. Die brasilianische Arbeiterschaft will für die Aufhebung des Ausweisungsgesetzes, das wie ein Damoklesschwert über dem Haupte eines jeden Proletariats schwebt, agi-

tieren. Die Agitation soll von Rio aus geleitet werden und sich über ganz Brasilien erstrecken. Außerdem will die Arbeiterschaft in Europa und Amerika genaue Darstellungen des Ausweisungsgesetzes verbreiten. Dieses Gesetz soll mit den Bestimmungen der Bundesverfassung verglichen werden, damit die Welt erfahre, wie hier die Konstitution gehandhabt wird. Wenn diese Aktion wirklich durchgeführt wird, dann muß das Gesetz sehr bald abgeändert werden, denn einer bewußt auftretenden Arbeiterschaft gegenüber kann die Reaktion sich nicht behaupten und wir trauen unseren Gesetzgebern nicht zu, daß sie gewillt sein werden, durch Aufrechterhaltung dieses monströsen Gesetzes eine der wichtigsten Bestimmungen der Bundesverfassung dauernd außer Kraft zu setzen.

Dieser Tage lasen wir einen in einer klerikalen Zeitschrift erschienenen Artikel über die Arbeiterfrage. Der Verfasser hatte den Grund alles Übels entdeckt — es war für ihn der Unglaube, und er wollte ein Universalmittel für alle sozialen Schäden — es war der Glaube. Nach seiner Ansicht befindet sich Rio de Janeiro auf einem Vulkan. Die sozialistische und anarchistische Agitation (ob der gute Mann wohl weiß, was Anarchismus und Sozialismus ist?) hat den Boden unterwühlt, die Arbeiterschaft beginnt „zu verlangen“; die ganze Stadt und das ganze Land ist verloren, denn die bewaffnete Macht kann nicht auf die Dauer die geheimen Kräfte der Tiefe niederhalten: die Explosion muß einmal erfolgen und die ganze Gesellschaft vom Erdboden verschwinden, wenn sie nicht sofort zum Glauben zurückkehrt.

Das ist wieder das alte Lied und unwillkürlich fällt uns ein alter Vers ein:

Ich kenne die Weise, ich kenne den Text,  
Ich kenne auch die Herren Verfasser,  
Sie trinken alle heimlich Wein,  
Und predigen öffentlich Wasser.

Daß die Teuerung der Lebensmittel und der Mieten die Arbeiterschaft zur Verzweiflung bringt, weiß der Verfasser anscheinend nicht; daß die Polizei des „heiligen Belisario“ mehr dazu beigetragen hat, daß die Arbeiter sich zusammenschlagen, als alle Agitation, ist ihm unbekannt. Abseits von dem großen Getriebe der Welt stehend, weiß er nicht, um was es sich handelt, aber er hört die Klagen und bietet deshalb sein Heilmittel an, das er für allmächtig hält, das aber nicht helfen kann, denn die Arbeiterschaft hat den Glauben ein für alle Mal unwiederbringlich verloren und hauptsächlich deshalb, weil die Ungerechtigkeiten, die sie erdulden mußten und müssen, sie an eine sittliche Weltordnung zweifeln läßt.

Die Gesellschaft befindet sich tatsächlich auf einem Vulkan, aber nicht der Unglaube, sondern die Ungerechtigkeit hat den Boden unterwühlt, und nicht der Glaube kann das Unglück aufhalten, sondern die Rückkehr zur Gerechtigkeit. Wie soll der Glaube helfen, da er doch auf das entscheidende abgelehnt wird, da alle gutgemeinten Predigten unerhört verhallen?

Wer glauben kann, der glaube und sei seines Glaubens froh, diejenigen aber, welchen das verantwortungsvolle Amt anvertraut worden ist, für die Sicherheit der Gesellschaft zu wachen, müssen sich eines anderen Mittels bedienen, denn der Glaube ist nicht mehr für alle da. Wollten die verantwortlichen Lenker der Landsgeschicke auf den guten Rat des klerikalen Artikelschreibers hören, dann würden sie sehr viel Zeit vergeuden und dadurch das Uebel unheilbar werden lassen.

Wir glauben, daß die Arbeiterschaft die große Katastrophe gar nicht herbeiführen will, die doch auch sie vernichten würde, sondern entschlossen ist, an der Aufbesserung ihres Loses zu arbeiten und darin muß sie unterstützt werden. Auch die Männer des Glaubens sollten das tun und nicht, wie in dem gedachten Artikel geschieht, mit dem Finger auf die Italiener und Spanier zeigen, um diese als die „Vulkankammer“ zu denunzieren.

Kandidaturen. Die Gerüchte nehmen Tag für Tag zu und werden immer widersprechender. Auch der Minister des Aeußeren, Herr Dr. Lauro Müller, wird trotz seiner wiederholten Versicherung, daß er die Kandidatur, falls sie ihm angeboten werden sollte, ganz entschieden ablehnen würde, wird nach wie vor als Kandidat angesehen. Von Pinheiro Machado wird jetzt nach seiner Erklärung, daß er seine gefährlichen Locken nicht verlieren wolle, mehr gesprochen, als früher. Die Aktien Francisco Salles sind dieselben geblieben wie vor Wochen. Der Finanzminister hat durch das große Festessen weder etwas gewonnen noch verloren. Dantas Barreto wird auch noch immer mitgezählt; von Epitacio Pessoa wird dagegen sehr wenig gesprochen. Der Paulistauer Staatspräsident, Herr Rodrigues Alves, wird vorläufig in Ruhe gelassen — von ihm hat man nur einige Tage gesprochen. Ruy Barbosa wird selten

Das Ende eines Globetrotters. Ein Angehöriger der alten deutschen Adelsfamilie Bülow hat auf dem Eisenbahnschienen im Staate Nevada (Vereinigte Staaten) den Tod gefunden. In der Nähe der Station Reno wurde vor einigen Wochen der Freiherr Max v. Bülow mit abgeschnittenen Händen und einem Schädelbruch bewußtlos auf dem Bahngleise aufgefunden. Er wurde in ein Hospital gebracht, wo er starb. Max Freiherr v. Bülow war als Abenteurer und Globetrotter bekannt. Er hatte vor Jahren eine wohlhabende Dame aus Colorado geheiratet und mit seiner Frau ganz Europa bereist. Später wurde die Ehe geschieden. Bülow war ein Mann von gediegenster Bildung. Es wird angenommen, daß er, von allen Geldmitteln entblößt, unter einem westwärts fahrenden Zug gekrochen sei. Unterwegs sind ihm wahrscheinlich vor Kälte die Hände erstarrt. Er fiel auf die Schienen und wurde überfahren.

Die Schreckenstate einer Mutter, die im Schlafe ihr Kind mit dem Rasiermesser tötete, erregt in Triest große Sensation. Das Ehepaar Bellelli aus Korfu, das vor sechs Jahren geheiratet hatte, sehnte sich sehr nach einem Kinde, und als endlich im September des Vorjahres die Frau eines Kindes genas, waren die beiden Gatten glücklich. Sie vergötterten ihren Liebling. In einer Nacht der letzten Wochen sagte die Frau im Schlafe ihrem Manne, das Kind ist krank. Der Mann, obgleich er gesehen hatte, daß seine Frau im Schlafe sprach, schaute nach dem Kinde und sah es ruhig. Er rief jedoch trotzdem seine Schwägerin herbei, aber als diese das Kind in den Arm nahm, bemerkte sie, daß es tot war. Der Mann weckte die Frau, wobei er bemerkte, daß sie ein Rasiermesser in der Hand hielt. Sie hatte im Traume das Rasiermesser aus dem Nachtkasten genommen und damit dem Kinde die Kehle durchschnitten. Die unglückliche Mutter war nahe daran, als sie sich ihrer Tat bewußt wurde, wahnsinnig zu werden.

Gegen die Fälscher-japanischer Kunstwerke. Die zahllosen Fälschungen von Gemälden sogar lebender japanischer Meister, die den Markt überschwemmen, haben die japanische Regierung zu energischen Schritten veranlaßt. Die Fälscher sollen in allen Fällen wegen Urkundenfälschung verfolgt werden. Welches Ergebnis dieser an sich sehr lobenswerte Entschluß haben wird, bleibt, so bemerkt die „Ostasiatische Zeitschrift“, abzuwarten. Die besten und gefährlichsten Fälscher japanischer Gemälde sind jedenfalls vor jeder Verfolgung geschützt: sie belieben schon seit einigen Jahren tot zu sein. Aber auch heute ist die Fälscherindustrie in Japan aufs beste entwickelt und kennt alle die Schliche und Tricks, mit denen europäische Fälscher ihre Käufer ins Garn ziehen. Die raffiniertesten Fälscher bedienen sich alter brüchiger Seiden, alter Farben, die von verfallenen zugrunde gerichteten Bildern abgekratzt sind. Und für ihre Skulpturen nehmen sie altes tausendjähriges Holz, ehemals Säulen, Pfeiler oder Dachbalken abgehauener oder auszubessernder Tempel, die Händler zu diesem Zweck aufkaufen. Reiches Material für Hunderte von falschen Statuen liefern zurzeit die Säulen des über tausend Jahre alten Todajitempels in Nara, die bei dem großen und schon Jahre währenden Umbau durch Eisenkonstruktionen ersetzt werden. Das alte, brüchige, wurststiehnige Material ist also unschwer beschaffbar.

Moderne Krösusse. Eine amerikanische Regierungskommission hat eine Aufstellung über das mutmaßliche Vermögen der Herren Rockefeller und Pierpont Morgan gemacht. Danach besitzen diese beiden Familien zusammen ein Vermögen von rund 150 Milliarden! Es sollen das 36 Prozent des gesamten amerikanischen Vermögens sein. Die beiden Familien dürften mit den Einkünften aus den 150 Milliarden allerdings gut auskommen können.

Ein Rückgang der Schafszucht ist seit bald 50 Jahren in der ganzen Schweiz zu verzeichnen. Während man bei der ersten eidgenössischen Viehzählung anno 1866 noch 147.000 Schafe zählte, sind es deren jetzt nur noch rund 200.000. Noch viel anfälliger ist der Rückgang in Deutschland. Von 25 Millionen Stück im Jahr 1873 ging dort die Zahl bis heute auf 9½ Millionen zurück. Andererseits ist in beiden Ländern eine starke Zunahme des Rindvieh-, Schweine- und Pferdebestandes festgestellt.

Von einem dreifachen Selbstmord berichtet man aus Braunschweig. In dem naheliegenden Hölzchen von Lehdorf wurden drei Personen, zwei Männer und ein junges Mädchen, erschossen aufgefunden. Es handelt sich bei dem Leichenfund um ein Liebesdrama, das sich in der Nacht abgespielt hat: die Toten sind zwei jugendliche Arbeiter, die am Abend vorher in verschiedenen Wirtschaften geknöpft hatten. Der Grund, weshalb sie Selbstmord verübten, konnte noch nicht festgestellt werden. Die Tote ist ein Dienstmädchen, sie soll die Braut des einen Arbeiters gewesen sein.

sie. „Was ich verlange, ist nur volle Information über die Geschäfte meines Bruders.“

Mr. Armstrong räusperte sich. „Wie Sie wünschen, Mrs. Weston. Lassen Sie mich mit dem Hause Cranbourne Grove beginnen. Das wird ja auch Herrn Nielsen interessieren, denn wie Sie wohl wissen, ist ja Herr Nielsen der Mieter des Hauses Cranbourne Grove 48.“

Mrs. Weston blickte überrascht auf. „Mr. Nielsen?“

Dieser nickte. „Allerdings bin ich der Mieter eines Hauses Cranbourne Grove 48, ich und der Doktor, den Sie kennen. Wenn das Haus, von dem Sie zu mir sprachen, in South Kensington, Cranbourne 48, liegt, dann bin ich Ihr Mieter, Mrs. Weston.“

Mrs. Weston errödete und sagte nach einigem Zögern: „Das überrascht mich.“

Mr. Armstrong begann sichern Boden unter den Füßen zu fühlen.

„Herrn Nielsen kann es aber keineswegs überraschen“, platzte er eifrig heraus, „als er das Haus von mir mietete, sagte ich ihm, daß es Mr. Weston gehöre.“

„Pardon, mein Herr“, rief Nielsen, „Sie erzählten mir, daß es einem Major Johnson gehöre. Sie sagten, der Major habe es von einem Mr. Throgmorton gekauft, und nur nebenbei mögen Sie Mr. Westons Namen genannt haben. Erinnern Sie sich?“

Der Agent blickte Nielsen scharf an.

„Und erinnern Sie sich vielleicht“, gab er zurück, „daß Sie mich über diesen Gegenstand scharf ausgefragt haben und zwar auf Veranlassung einer jungen Dame Namens Miß Derry? Und erinnern Sie sich vielleicht, daß ich Ihnen die Adresse des Majors Johnson aufgab und Ihnen sagte, der Major wohne wahrscheinlich mit Mr. Throgmorton zusammen? Vielleicht erinnern Sie sich auch, daß Sie an Miß Derry einen Brief geschrieben und sie ersucht haben, zusammen mit mir — nämlich des Todes des Mr. Throgmorton — nach Dänemark zu kommen? Sie werden mir jedenfalls zugeben müssen, daß ich allen Grund habe, überrascht zu sein, Sie hier als Mrs. Westons Rechtsvertreter zu sehen,

während Mrs. Weston doch wissen sollte, daß ich als Geschäftsführer Ihres Bruders einen Anspruch auf Ihr Vertrauen habe.“

„Sind Sie fertig, Mr. Armstrong?“ fragte Nielsen belustigt.

„Ich wünsche zu wissen, was Mrs. Weston mir hierauf zu sagen hat“, war des Agenten unmutige Antwort.

Mrs. Weston führte mit etwas erregter Bewegung ihr Taschentuch an die Lippen, dann sagte sie: „Bleiben Sie doch bei der Sache, Mr. Armstrong. Es braucht Sie gar nicht zu überraschen, daß Mr. Nielsen von diesen Dingen nichts zu mir gesprochen hat, da er doch nur meinen Bruder, Mr. Weston und mich in Dänemark antraf und nicht den Major Johnson. Es freut mich zu hören, daß Mr. Nielsen mein Haus gemietet hat, und es überrascht mich durchaus nicht, daß mein Bruder, der niemals gerade handeln konnte, es für gut befand, den Mietern durch Sie sagen zu lassen, das Haus gehöre dem Major Johnson. Sie sind meinem Bruder ein zu gefälliger Agent gewesen, Mr. Armstrong, und darum sage ich Ihnen auch rein heraus, daß ich Ihre Dienste nicht ferner wünsche.“

„Soll das eine Herausforderung sein, Madame?“ sagte Armstrong, rot vor Aerger.

„Es drückt meine Absicht aus, weiter nichts. Sie können es auffassen, wie Sie wollen. Mr. Nielsen hat mein Vertrauen — Sie nicht.“

„Hat Mr. Nielsen wirklich Ihr volles Vertrauen?“ fragte Armstrong zweifelnd.

„Ja“, war ihre Antwort.

„Selbst, nachdem Sie erfahren haben, daß Mr. Nielsen, ohne Ihnen ein Wort davon zu sagen, Miß Derry ersucht hat, nach Dänemark zu kommen?“

„Ich kenne Miß Derry nicht, und interessiere mich auch nicht für diese Dame. — Sie sprachen vom Hause Cranbourne Grove — wollen Sie so gut sein und damit fortfahren? Sie wissen, daß Miß Throgmorton, die Schwester meines Vaters, das Haus mir allein vermacht hat, daß ich jedoch meinem Bruder Vollmacht gegeben habe, es für mich zu verwalten, und daß er diese Vollmacht mißbraucht hat. Das wissen Sie, nicht wahr? Sie wissen auch, daß uns

dem Kauf des Hauses durch Major Johnson damals nichts würde, daß ich jedoch das Uebereinkommen, das Sie aufgesetzt hatten, respektierte und Ihnen gestattete, das Haus neuwiefel für meinen Bruder zu verwalten, damit er nicht mit dem Gesetz in Konflikt geriete. Er ist nun tot, und ich ersuche Sie, mir Ihre Abrechnung vorzulegen.“

„Die sollen Sie haben“, sagte Armstrong, „ich werde gleich eine Aufstellung machen lassen. Niemand soll mich einer Unregelmäßigkeit in meinem Geschäftsbetrieb beschuldigen dürfen.“

„Umso besser. Die Gläubiger meines Bruders können also das Haus nicht antastan?“

„Nein.“

„Schön, und meine Bankaktien?“

„Sind ebenfalls unberührt, natürlich mit Ausnahme derjenigen, die Ihr Bruder unter Fälschung Ihrer Unterschrift verpfändet hat.“

„Und wer besitzt diese Papiere jetzt?“

„Miß Derry hat sie gekauft“, sagte Armstrong eilig.

„Ah —!“ Mrs. Weston führte wieder ihr Taschentuch an die Lippen. „Sie und Miß Derry scheinen ja gute Freunde zu sein. Wer ist Miß Derry eigentlich?“

„Mr. Nielsen hat sie bei mir eingeführt, Madame. Er muß sie also besser kennen als ich. Ihr neuer Rechtsbeistand wird Ihnen volle Auskunft über die Dame geben können.“

Nielsen nickte, und Mrs. Weston fuhr ruhig fort: „Gut. Dann brauchen wir uns auch nicht länger mit ihr aufzuhalten. — Seien Sie also so gut und machen Sie die Abrechnung fertig.“

Sie hatte sich erhoben.

„Wollen wir gehen, Mr. Nielsen?“

Auch Nielsen erhob sich, und Armstrong folgte ihnen bis zur Tür. „Ich möchte mit Ihnen noch sprechen, Mr. Nielsen“, sagte er.

„O, das hängt von Mrs. Weston ab“, erwiderte Nielsen entschieden. „Ich bin ihr Anwalt und darf nur gemäß ihren Wünschen handeln. Ist es Ihnen recht, Mrs. Weston, daß ich mit Mr. Armstrong noch eine Unterredung habe?“

Die Gefragte blickte mit einem Lächeln zu Ar-

strong hinüber. „Ich bin gewiß, daß Mr. Armstrong begriff, aus welchem Grunde ich kein Vertrauen zu ihm habe; dagegen finde ich nicht den geringsten Grund, andere Leute davon abzuhalten, Mr. Armstrong mit ihrem Vertrauen zu beehren. Handeln Sie also nach Belieben, Mr. Nielsen. Nur meine ich, wir sollten uns über das soeben Gehörte noch besprechen, und wenn es Ihnen recht ist, gehen wir jetzt nach dem Hause in Cranbourne Grove. Da das Haus mir gehört und Sie es gemietet haben, so sind wir dort alle beide zu Hause.“

Nielsen hielt die Tür geöffnet. „Ich werde Sie vielleicht heute nachmittag besuchen, Mr. Armstrong“, sagte er im Gehen.

„O, bitte sehr“, versetzte dieser mit gehauchter Höflichkeit. „Bemühen Sie sich nicht meinweg-zu.“

— Er schien entschlossen, zu guter Letzt noch den Ueberlegenen zu spielen. Aber Nielsen und Mrs. Weston machten seinen Bemerkungen ein Ende, indem sie, ohne ein Wort zu erwidern, das Zimmer verließen.

Fünftes Kapitel.

Madame Sivertsen war nicht leicht aus ihrer Ruhe zu bringen. Ihr fettes friedliches Antlitz zeigte in der Regel keinerlei Ausdruck — aber als sie jetzt mit ehrlich gemeintem freundlichem Lächeln Nielsen die Gartenpforte öffnete und neben diesem die fremde, elegante Dame erblickte, da prallte sie doch vor Erstaunen zurück.

Nielsen mußte lächeln und klärte sie sogleich auf: „Das ist meine Hauswirthin“, sagte er.

„Ah“, rief Madame Sivertsen, wieder in ihre alte Apathie zurückfallend, „die Dame, der das Haus gehört?“

„Ganz recht.“

Madame Sivertsen trat zur Seite, um den beiden den Weg frei zu geben, als in demselben Augenblick jemand auf der Bildfläche erschien, an den keiner gedacht hatte: mit der stolzen Miene eines zum Hause Gehörigen nämlich — den Schwanz im Winkel von fünfundvierzig Grad zum Rücken in die Höhe gerichtet, kam die Katze den geflasterten Gartenweg gemächlich heruntergeschritten.

(Fortsetzung folgt.)



Restaurant und Pension  
**Zum Hirschen**  
Rua Aurora 37, S. Paulo  
hält sich dem hiesigen u. reisenden Publikum bestens empfohlen. Gute Küche, freundliche Bedienung, luftige Zimmer, saubere Betten, mässige Preise, stets frische Antartica-Chops.  
Es ladet freundlichst ein  
2395 HEINRICH GRAEFE  
Pensionisten werden jederzeit angenommen. Auch Mahlzeiten ausser dem Hause.

**Dr. Carlos Niemayer**  
Operateur u. Frauenarzt  
behandelt durch eine wirksame Spezialmethode d. Krankheiten der Verdauungsorgane und deren Komplikationen, besonders bei Kindern, Sprechzimmer u. Wohnung Rua Arouche 2 S. Paulo  
Sprechstunden von 1-3 Uhr. Gibt jedem Ruf sofort Folge. Spricht deutsch. 2459

# Remington

In der ganzen Welt als die beste Schreibmaschine bekannt

Besitzt eigene Vorzüge wie keine andere Maschine, die grösste Einfachheit. Absolute Haltbarkeit.

Kataloge und Gebrauchsanweisungen zu verlangen von den Generalagenten

**Casa Pratt** - Rua Ouvidor No. 125 - Rio de Janeiro  
Rua Direita No. 19 - São Paulo  
Rua 15 de Novembro No. 63-A - Curitiba  
Rua 15 de Novembro No. 92 - Santos

**Ländereien**  
zu billigsten Preisen  
in einzelnen Lotes von 6 Meter Front aufwärts. Dieselben befinden sich in der Nähe von Rua Domingos Moraes, Avenida A, B, und Rua Antonio Coelho, in der besten und schönsten Gegend von Vila Mariana. Der Preis ist 350, 400, 500 und 600.000 pro Meter Front mit 52 M. Tiefe. Verkaufte auch auf Abzahlung mit 2 Jahren Zeit. Näheres bei Albert Müller, Rua S. Bento 51, Sobrado, S. Paulo.

**Gute Kapitalanlage**  
Zu verkaufen ist ein schönes, ebenes Terrain, ganz oder geteilt, mit drei Seiten Front, gegenüber dem Institut Anna Rosa. Das Terrain hat 30 m Front u. eine Tiefe von 60 m u. liegt an den Strassen Domingos de Moraes, Praça Anna Rosa u. I. Vergueiro. Zu dem Terrain gehören ein schönes Wohnhaus und andere Baulichkeiten, u. a. ein grosses Armazem, alle für irgend eine Fabrikanlage oder Garage bestens geeignet. Vorhanden ist Wasser, Gas, elektrisches Licht und Kraft. Reflektanten bittet man, sich in der Rua Domingos de Moraes No. 71, zu melden. (432)

**Oliver Pflüge**  
sowie sämtliche Landwirtschaftlichen Geräte



Rio de Janeiro Caixa N. 745 **Hasenclever & Co.** São Paulo Caixa N. 79

**Um bekannt zu bleiben,**  
muss man stets annonziieren.

**CARL KELLER**  
Zahnarzt  
Rua 15 de Nov. 45, sobr. S. Paulo. 2350  
Spezialist für zahnärztliche Goldtechnik, Stützähne, Kronen u. Brückenarbeiten nach dem System:  
Professor Dr. Eug. Müller

**Maternidade und Frauen-Klinik**  
São Paulo.  
Dieses Etablissement hat eine erstklassige Abteilung für Pensionistinnen eingerichtet. Ein Teil der für Pensionistinnen bestimmten Räume befindet sich im Hauptgebäude, der andere im separaten Pavillon. Pensionistinnen haben eine geschulte Krankenpflegerin zu ihrer Pflege. Auch stellt die Maternidade für Privatpflege geprüfte und zuverlässige Pflgerinnen zur Verfügung.

**Dr. Stapler**  
ehem. Assistent an der allg. Polyklinik in Wien, ehem. Chef-Chirurg div. Hospitäler etc. Chirurg am Portugies. Hospital  
Operateur und Frauenarzt.  
Rua Barão Itapetininga 4 S. Paulo. Von 1-3 Uhr  
2076) Telephon 1407.

Aromatisches  
**Eisen-Elixir**  
Elixir de ferro aromatizado glycerico phosphatado  
Nervenstärkend, wohlschmeckend, leicht verdauulich und von überraschendem Erfolg.  
Hält Blutarmut und deren Folgen in kurzer Zeit. Glas 39000.  
**Pharmacia da Luz**  
Rua Duque de Caxias 17, S. Paulo

**Taschensputkgläser**  
nach Dettweiler  
für Lungenkranke  
zu haben in der  
**Pharmacia da Luz**  
S. Paulo

**Cinema Guayanas**  
Empreza: J. PERONE & Co.  
Largo dos Guayauazes 83, S. Paulo  
Den verehrlichen Familien und Mitgliedern der deutschen Kolonie beehren sich die Unternehmer höflich mitzuteilen, dass in ihrem eleganten und allen Vorschriften entsprechende ausgestatteten Cinema, welches in der kurzen Zeit seines Bestehens von der verehrlichen deutschen Kolonie bevorzugt wird, die besten Filme der hervorragendsten Firmen:

Bioskop in Berlin, Nordisk-Film in Kopenhagen Ambrosio- und Itala-Film, sowie alle erfolgreichen Neuigkeiten auf diesem Gebiete vorgeführt werden.

**Familien-Programme**  
An Wochentagen Fortlaufende Darstellungen. (Sessões corridas)  
An Sonn- und Feiertagen

**Matinée**  
unter besonderer Berücksichtigung der Kinderwelt. Während der Matinée Verteilung von Bonbons an die Kinder.  
**Abends Soirée.**  
Matinée und Soirée in abgeteilter Darstellungen. 5927  
Beginn d. Sitzungen 7 Uhr abends

**Dr. W. Seng**  
Operateur u. Frauenarzt  
Telephon N. 33. (2097)  
Konsultorium u. Wohnung: Rua Barão Itapetininga 21, S. Paulo, von 12-4 Uhr.

**Dra. Casimira Loureiro**  
Aerztin  
Diplomiert von der medizinisch-chirurgischen Schule in Porto. Bildete sich an der Pariser Universität speziell für Gynäkologie und Geburtshilfe aus und praktizierte lange an den Spitalern Tanner u. Bouccicaud. Ehemalige Schülerin der Professoren Budin, Lepage, Bemelin, Doléris und Pozzi.  
Sprechstunden von 1-3 Uhr nachmittags: Rua José Bonifacio 32, S. Paulo. Telephon 3929. (314)  
Privatwohnung: Largo do Paysandú N. 12, Telephon 1428.

**Staatssekretariat für Landwirtschaft, Handel und öffentliche Arbeiten.**

Abteilung der Ländereien, Kolonisation und Einwanderung.  
Im Auftrage des Herrn Dr. Staatssekretärs mache ich bekannt dass bis zum 25. Februar in dieser Abteilung Angebote für den Kauf der unten beschriebenen, dem Staate gehörenden und in der Kolonie Nova Odessa gelegenen Immobilien entgegengenommen werden:

- 1) Die erste Gruppe von sieben Häusern N. 1 bis 7, abgeschätzt auf 7.000\$.
- 2) Ein angrenzendes Terrain mit 40x51 m Flächengehalt, abgeschätzt auf 500 Rs. pro qm oder insgesamt 1.020\$.
- 3) Ein Terrain angrenzend an die dritte Häusergruppe mit 25x51 m Flächengehalt, abgeschätzt auf 5 0 rs. pro qm oder insgesamt 637\$500.

Dieses Ausschreiben wird unter folgenden Bedingungen erlassen:

I. Die Angebote können sich auf den Kauf aller oder einzelner der beschriebenen Immobilien beziehen.  
II. Angebote, welche niedriger sind als die Abschätzungen, werden nicht angenommen.

III. Der Proponent, dessen Angebot angenommen wird, hat innerhalb 3 Tagen Zahlung zu leisten.

IV. Die Angebote werden am 25. Februar, 1 Uhr nachmittags, im Bureau der Abteilung geöffnet. Nähere Auskunft erteilt die Abteilung der Ländereien, Kolonisation und Einwanderung in S. Paulo oder der Direktor der Kolonie Nova Odessa.

V. Die Regierung behält sich das Recht vor, eventuell das höchste Angebot od. mehrere abzulehnen. S. Paul, 22. Januar 1913.  
Abteilung der Ländereien, Kolonisation und Einwanderung.  
**Antonio Felix de A. Cintra,**  
Direktor. 426

**Kapitalist**  
mit den Landesverhältnissen vertraut, zwecks Gründung einer Sitzmöbel-Industrie von tüchtig. Fachmann als Socio erwünscht. Spezial-Fabrikation: Ledermöbel, kunstgewerbliche Kleinmöbel Innendekoration. Adresse unter H. R. an die Exp. d. Zig., S. Paulo

**Das Vermögen des Kaisers Wilhelm II.**

Nach ihrem Vermögen sowohl wie nach ihrem Einkommen ist Berta Krupp v. Bohlen-Halbach die höchstbesteuerte Persönlichkeit im gesamten Deutschen Reich. Für das Jahr 1911 hat sie Einkünfte von achtzehn Millionen und einhundertneunzigtausend Mark fätiert. Die jährlichen Einnahmen Wilhelm II., die natürlich steuerfrei sind, erreichen jedoch einen um etwa vier Millionen höheren Betrag. Sie setzen sich aus der Zivilliste, den Zinsen des Privatvermögens und dem Ertrag des Grundbesitzes zusammen.

Die Zivilliste ist durch das Gesetz vom 17. April 1910 um zwei Millionen Mark erhöht worden und beträgt gegenwärtig über siebenhunderttausend Mark. Vielleicht sind in diesem Zusammenhang ein paar historische Daten angebracht:  
Bis zum Jahre 1820 entnahm der König von Preussen seinen Unterhalt einfach der Staatskasse. Durch seine Verordnung vom 27. Januar 1820 bestimmte dann Friedrich Wilhelm III., daß eine Rente in Höhe von 2.573.099 Talern (den Taler zu drei Mark gerechnet) aus dem Einkommen der Domänen und Forste dem königlichen Hause angewiesen werde. Diese Rente wurde 1859 um eine halbe Million Taler erhöht. Ein Gesetz vom Januar 1868 verfügte eine weitere Erhöhung um drei Millionen Mark und bald nach der Thronbesteigung Wilhelms II. kamen wieder 3,5 Millionen Mark dazu. Seit 1858 haben sich also die Verhältnisse der preussischen Könige so sehr gebessert, daß sie um zehn Millionen in jedem Jahre mehr ausgeben können, ohne ihr Budget aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Für die ersten 7,7 Millionen Mark, die von 1820 bis 1858, haften die Domänen und Forste des Staates, die zusammen einen Reinertrag von mehr als sechzig Millionen abwerfen. Diese 7,7 Millionen werden den Bruttoergebnissen des Ministeriums der Landwirtschaft entnommen und werden im preussischen Etat nur in einer Anmerkung beiläufig erwähnt. Das Recht auf ihren Bezug bildete ursprünglich den Begriff des Kronfideikommissfonds. Die späteren Erhöhungen der Zivilliste stehen jetzt im Etat mit der runden Summe von zehn Millionen unter den Dotationen, und zwar als „Zuschuß zur Rente des Kronfideikommissfonds“.

Das bare Vermögen des Deutschen Kaisers schätzt der frühere Regierungsrat im Reichsamt des Innern, Rudolf Martin, in seiner demnächst erscheinenden neuen Auflage seines Jahrbuches der Millionäre auf Grund vertraulicher Nachrichten nicht höher als auf zwanzig Millionen Mark und den Zinsertrag daraus auf neunhunderttausend Mark, da das Geld bei mehreren Banken zu 4,5 Prozent angelegt sein soll.

Tatsache ist, daß Friedrich III. einen Teil seiner Ersparnisse, und zwar fünfzehn Millionen, seinem Nachfolger als Kronrentor hinterlassen hat — mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß mindestens die Hälfte davon niemals angegriffen werden dürfe, sondern der königlichen Familie in schweren Zeiten als Notpfennig zu dienen habe. Zu diesen fünfzehn Millionen sind nach dem deutsch-französischen Kriege noch 4,5 Millionen — als Kriegsdotation des Deutschen Reiches — an Wilhelm II. gekommen. Desgleichen steht fest, daß nach Wilhelm I. in barem Gelde achtzig Millionen zurückblieben. Davon entfielen zwanzig Millionen auf den Kronrentor. Der Rest wurde unter die Kinder des ersten Deutschen Kaisers verteilt. An Wilhelm II. kam nach dem Tode des Kaisers Friedrich, vom Kronrentor abgesehen, naturgemäß nur noch sehr wenig. Zwar hat Johannes v. Miguel, sonst der beste Finanzminister, den Preußen je hatte, eines Tages entdeckt, daß zwei Grundstücke, die man für Staatseigentum hielt, der Krone gehörten, und Wilhelm II. bekam für die beiden Terrains — für den Platz, wo heute die königliche Bibliothek steht, und für den Raum, den das alte königliche Opernhaus (Kroll) einnimmt — genau zehn Millionen, aber dieser Betrag ist zum allergrößten Teil beim Umbau und der Neueinrichtung des königlichen Marstalls draufgegangen. Auch sonst ließ der Deutsche Kaiser, der eine prächtige

Repräsentation liebt, an und in seinen Schlössern beträchtliche Arrondissements vornehmen, die so beträchtliche Kosten verursachen, daß eine ganze Reihe überflüssiger Schlösser und Schloßchen verkauft werden mußten. Das Achilleion auf Korfu dagegen hat Wilhelm II. von seinem Freund und Bundesgenossen, dem Kaiser Franz Josef I., zu einem außerordentlich billigen Preis erstanden.

Seine Schlösser bringen dem Kaiser natürlich absolut nichts, sondern sie kosten nur. Ein beträchtlicher Teil dieser Schlösser gehört übrigens gar nicht dem Kaiser. Sie sind vielmehr Eigentum des Staates und stehen ihm, als dem König von Preussen, nur zeitweilig zur Verfügung. Er zahlt dafür keinerlei Miete, hat aber die Pflicht, die Gebäude in gutem Zustande zu erhalten. Unter den Schlössern, die dem Kaiser nicht gehören, seien die von Homburg, Wilhelmshöhe, Wiesbaden, Hannover, Celle, Osunabrick, Glücksburg, Kassel genannt.

Als Eigentum besitzt der Kaiser in Berlin drei, in Potsdam und Umgebung dreizehn, im ganzen mehr als vierzig Schlösser und schloßähnliche Gebäude. Das königliche Schloß in Berlin, dessen Gemälde- und andere Sammlungen außerordentlich kostbar sind, repräsentieren samt Einrichtung nach dem Urteil von Sachverständigen einen Mindestverkaufswert von zwanzig Millionen, die anderen Gebäude zusammen sind wenigstens das Doppelte wert. Zu den Berliner Besitzungen des Kaisers gehören etwa 25 Riesenhäuser, in denen das städtische Heer von 400 Hofbediensteten samt ihren Familien, insgesamt etwa 2000 Personen, bequem wohnen. Diese Berliner Privatländer sind mit 25 Millionen nicht zu hoch eingeschätzt.

Der ländliche Grundbesitz des Kaisers besteht aus 74.420 Hektar Wald und 47.439 Hektar Feld. Die Felder oder Domänen, und zwar ebensowohl die königlichen Fideikommiss wie der königliche Privatbesitz, sind mit verschwindend geringen Ausnahmen verpachtet, während die Krone und der Kaiser die Wälder in eigener Regie verwalten. Man darf annehmen, daß die Domänen dem Kaiser denselben Ertrag abwerfen wie dem Staat — ihm stehen ja dieselben Pächter und dieselben Sachverständigen zur Verfügung. Die Staatsforste aber bringen jährlich etwas über 21 Mark pro Hektar, die Aecker 36 Mark. So mag der deutsche Kaiser aus seinen Feldern und Wäldern in jedem Jahre 3,5 Millionen Mark ziehen.

Der gesamte Grundsteuerreinertrag des kaiserlichen und königlichen Feld- und Waldbesitzes beträgt zirka 700.000 Mark. Da man im allgemeinen den Grundsteuerreinertrag mit hundert zu multiplizieren hat, um den Wert zu erfahren, muß man Wilhelm II. in seiner Eigenschaft als Landwirt auf 70 Millionen Mark veranschlagen.

Der Deutsche Kaiser nimmt demnach alljährlich 17,7 Millionen vom preussischen Staat, neunhunderttausend Mark an Bankzinsen, 3,5 Millionen an Pacht und Grundertrag, alles in allem 22 Millionen und hundertzehn Mark ein. Sein Vermögen aber und das der Krone beläuft sich mit dem Inhalt des Kronrentors auf gute 175 Millionen.

Der größte Teil dieses Vermögens gehört zum Hauptfideikommiss, dessen Inhaber der jeweilige Träger der Krone ist.

Neben dem Grundbesitz des Kaisers besteht ein reicher Grundbesitz des Prinzen Heinrich wie des Kronprinzen. Der Wert des kronprinzlichen Grundbesitzes in Schlesien allein mag fünfzehn Millionen betragen; er ist ein Erbstück des letzten Herzogs von Braunschweig, des „Dianantenherzogs“.

**Allerlei Interessantes.**

**Fußball im deutschen Heer.** Im Jahre 1913 soll einem seit langer Zeit gehegten Wunsch aus den Kreisen des Fußballsports Rechnung getragen werden. Die Heeresleitung beabsichtigt, nach dem Muster einiger Einzelstaaten und nach dem Vorbild, das auch das Ausland, wie England und Schweden, gegeben haben, eine Meisterschaft der deutschen Armee im Fußballspiel einzurichten. Längst hat man ja in den höheren Kommandostellen den großen Wert, den dieser Sportzweig in erzie-

rischer und gesundheitlicher Beziehung nicht nur für die Zivilkreise, sondern auch vor allem für das Militär selbst besitzt, einsehen und schätzen gelernt. Man will nun mit der Neueinführung dieser Heeres-Meisterschaft der Pflege des Fußballsports, dieses allerorten so mächtig aufblühenden Gesellschaftsspiels, eine weitere Förderung angehehen lassen. Es ist ein alter sportlicher Grundsatz: mit der Bezeichnung „Meisterschaft“ recht vorsichtig umzugehen, und einen Meisterschafts-Wettbewerb erst dann stattfinden zu lassen, wenn die Vorbedingungen für einen wirklich erstklassigen Sport in der Tat gegeben sind. Aber diese Bedenken wird man in Bezug auf die deutsche Armee ruhig zerstreuen können. Denn erfreulicherweise hat innerhalb des Heeres der Fußballsport einen Aufschwung genommen, den man nicht oft bei einem sportlichen Zweig finden wird. Einzelne Regimenter verfügen über Fußballmannschaften, die es ruhig wagen können, sich mit Ligamannschaften in einen Kampf einzulassen, und für diese durchaus ernst zu nehmende Gegner abgeben werden. Ist es doch vor gar nicht allzu langer Zeit vorgekommen, daß ein hervorragender Meisterschaftsklub von einer „Regimentsmannschaft“ die Waffen strecken mußte! Die Austragung der Meisterschaft ist folgendermaßen geplant: Es wird zunächst, da die Fußtruppen über spielstärkere Mannschaften als Kavallerie und Artillerie verfügen, eine Scheidung in Klassen nach der Waffengattung vorgenommen. Innerhalb der einzelnen Armeekorps wird nun durch Vorrundenspiele der Korpsmeister vermittelt, der wiederum in den Zwischenrunden spielen sich die Anwartschaft auf die Vorschulrunde erobert muß. Die Sieger der beiden Vorschulrundenspiele werden sich dann in der Endrunde um die deutsche Meisterschaft begehen. Die Marine, die bereits über eine eigene Marine-Meisterschaft verfügt, wird vorläufig außer Betracht bleiben. Großem Interesse würde natürlich ein Spiel: deutscher Heeresmeister — deutscher Marinemeister, begehen. Das erste Endspiel dürfte im Spätherbst 1913 abgehalten werden.

**Das Streichholz als Lebensretter.** Zwei englische Luftschiffer sind unlängst dem Tode des Ertrinkens mit knapper Not entronnen. Jetzt kommt aus England die Nachricht, daß sie ihre Rettung einem — Streichholze zu verdanken hatten, das während ungefähr fünf Sekunden einen schwachen Lichtschein gab, der die Retter auf die Unglücklichen aufmerksam machte. Die Luftschiffer waren in London aufgestiegen und wurden aufs Meer hinausgetrieben. Erst als sie unter sich das Rauschen und Rollen der Wogen hörten, bemerkten sie die Gefahr, in der sie schwebten. Schwarzes Dunkel und ein dichter Nebel versperrten jede Aussicht. Dazu setzte ein strömender Regen ein, der die Ballonhülle und das Netzwerk völlig durchnäßte und den Ballon so bedeutend hinabtrieb, daß die Luftschiffer schließlich kaum 15 Meter über dem Meeresspiegel einherfuhren. Schließlich sahen sie in der Nähe einige Lichter aufblitzen, die, wie sie später erfuhren, Fischerboote gehörten. Sie selbst hatten nur drei Streichhölzer. Das erste versagte; das zweite brannte ungefähr fünf Sekunden; das dritte brach beim Anzünden. Der schwache Lichtschein des zweiten Streichholzes wurde den Luftschiffern zum Retter. Die Fischer wurden ihm gewahr. Aber es gab zuerst noch einige diplomatische Verhandlungen zwischen den Luftschiffern und den Fischern, die darauf hinausliefen, wer den Fischer die Netze, die sie fahren lassen mußten, ersetzen würde. Erst als die Luftschiffer vollen Schadenersatz versprochen, kam das Fischerboot zur Rettung herbei, und nach einer äußerst gefährlichen „Landung“ konnten die Luftschiffer in das Boot aufgenommen werden. Auch der Ballon und der Korb wurden gerettet. Gleich nach der Rettung setzte ein heftiger Wind ein; einige Minuten später also, und die Luftschiffer wären davongetrieben worden, wahrscheinlich einem sicheren Tode entgegen.

Was hat die Entdeckung Amerikas gekostet? Wie der „Gaulois“ berichtet, sind in Spanien Dokumente gefunden worden, unter denen besonders ein Tagebuch von Columbus mit den Ausgaben für die Entdeckungsfahrt nach Amerika gros-

ses Interesse beansprucht. Nach diesen Aufzeichnungen hat die Entdeckung Amerikas ganze 34.000 Franken gekostet; 17.000 Franken kostete die Ausrüstung der drei Schiffe, 2000 Franken Kosten für den Unterhalt der Expedition und 15.000 Franken betragen die Auslagen für Flinten, Instrumente und Munition.

**Die Alkoholisierung Marokkos.** Wenn man einfach die Tatsachen sprechen läßt, so könnte man den Franzosen den Vorwurf machen, daß sie den Alkohol zum Bundesgenossen bei der Eroberung Marokkos herbeigerufen haben. Seitdem die Wirren dort begannen, die zur Entsendung französischer Truppen und dann zur Besitzergreifung führten, hat sich der Alkoholverbrauch in Marokko mit verblühender Schnelligkeit gehoben. Schon im Jahre 1910 wurde eine Verdoppelung des Verbrauchs festgestellt, an dem Mohammedaner ebenso wie Juden, Männer ebenso wie die Weiber teilnehmen. Es ist freilich alles dazu geschehen, um diese Versuchung des Landes durch den Alkoholgenuß zu befördern. Alle anderen Getränke, sogar Mineralwasser zahlen in Marokko einen Einfuhrzoll von 12 1/2 v. H. während Absinth und verschiedene gewöhnliche Spirituosen nur 7 1/2 v. H. an Zoll entrichten. Eine Flasche von mäßig gutem Absinth ist in Marokko 1,70 Frank billiger als in Paris — eine Tatsache, die dreifach unterstrichen werden mußte. Die Einfuhr von Wein hat sich seit dem Jahre 1909 verdoppelt. Sie betrug damals rund 25.000, im letzten Jahre rund 47.000 Hektoliter. Die Einfuhr spirituöser Flüssigkeiten und gebrannter Wasser stieg in der gleichen Zeit von 10.500 auf 13.400 Hektoliter, die an absolutem Alkohol von 4.400 auf 7.400 Hektoliter, und in demselben Grad wuchs die Einfuhr von Gin, Rum, Absinth usw. Fahrlässigkeit kann es kaum genannt werden, wenn ein erobertes Land auf diese Weise der Einfuhr von Alkohol preisgegeben wird. Mag auch ein Teil des gesteigerten Verbrauchs auf die französischen Besatzungen selbst zurückzuführen sein, so sollte man meinen, daß auch dieser Zweck nicht gerade in der Weise unterstützt werden sollte, daß der Alkohol in Marokko billiger ist als in Paris.

**Die Feuerwerksrevolution.** Die ersten Augustwochen des Jahres 1835 brachten den Berlinern ein paar Tage voll Aufregung und abendlicher Krawalle. Der Geburtstag des Königs Friedrich Wilhelm III. fiel auf den 3. August. Die Vergnügungen dieses Tages erreichten alljährlich ihren Höhepunkt in dem Feuerwerk, das des Abends auf dem sandigen Exerzierplatz vor dem Brandenburger Tor — heute heißt er Königsplatz — abgebrannt wurde. Wenn die offizielle Veranstaltung ihren Schluß gefunden hatte, durfte sich die Menge austoben und auf den Straßen allerlei Unfug treiben, den die Polizei — dieselbe Polizei, die noch bis zu den Märztagen des Jahres achtundvierzig mit aller erdenklichen Strenge darüber wachte, daß niemand auf der Straße rauche — stillschweigend duldete. Man ließ auf den Straßen Raketen steigen, sang und gröhle und ängstigte harmlose Passanten durch Pistolenschüsse und durch Abrennen von Kanonenschlägen und Knallfröschen. Da dies Treiben mit jedem Jahre mehr ausartete, fühlte sich die Polizei schließlich veranlaßt einzugreifen, und untersagte am 3. August 1835 kurzerhand den ganzen Rummel. Darob große Entrüstung bei den radikalsten Elementen der Berliner Bevölkerung, die, dem Verbot zum Trotz, an diesem Abend einen größeren Spektakel verübten als je vorher. Die Versuche der Polizei, dem Treiben Einhalt zu tun und ein paar der Hauptthälne zu verhaften, stießen auf erbitterten Widerstand. Es gab erregte Zusammenstöße, und auf beiden Seiten floß ziemlich viel Blut. Endlich, nachdem Militär eingeschritten war, wurde die Ruhe einigermaßen wiederhergestellt. Bis zum Abend des nächsten Tages, an dem der Spektakel nun in verschärfter Form sich wiederholte. Wieder floß Blut, wieder mußte Militär einschreiten. Diese Krawalle dauerten ein paar Tage, und man vergnügte sich — da man sich an das königliche Schloß wohl nicht recht herantraute — wenigstens damit, den Prinzen ihre Fensterscheiben einzuwerfen.

Bericht über die Fahrt der deutschen Südpolar-Expedition.

Vor einigen Tagen brachten wir eine Notiz über die deutsche Südpolar-Expedition, der Gegenstand ist aber so interessant, daß unsere Leser es gerne sehen werden, wenn wir hier einen längeren Bericht über diese Fahrt durch die südlichen Eisregionen veröffentlichen.

Am 11. Dezember 1911 verließ die „Deutschland“, nachdem sie mit dem nötigen Proviant bis oben vollgepfropft war, Grotvik in Süd-Georgien, um die lange vorbereitete Reise nach dem Süden anzutreten. Schon nach wenigen Tagen, bei 57,58 Grad südlicher Breite, wurden die ersten Eisberge angetroffen, die einige Tage wohl noch ein Vorwärtskommen gestatteten; am 17. Dezember aber war das Schiff so dicht von Eis umgeben, daß es hilflos in den Schollen festsaß. Zwei Wochen war weder an ein Vorwärts, noch an ein Rückwärts zu denken. Am 1. Januar 1912 endlich brach ein heftiger Nordoststurm los, der Bewegung in die Eismassen brachte. Dieser Umstand wurde sofort wahrgenommen und durch Rammeln und Sprengungen weiter Luft geschafft. Bald zeigten sich einige Rinnen, die ein langsames Vordringen gestatteten, bis endlich am 10. Januar breite Fahrstraßen eine verhältnismäßig leichte Fahrt ermöglichten, sodaß eine Strecke von 50—60 Meilen täglich zurückgelegt werden konnte. Am 14. Januar wurde so der 70. südliche Breitengrad erreicht. Hier aber versperrten schwere Packeis und ausgedehnte Eisfelder jeden Weg, sodaß fast alle Hoffnung schwand, auf dem eingeschlagenen Wege weiter vorzudringen. Das Schiff vermochte die Schollen nicht mehr zu bewältigen, trotz aller nur möglichen Versuche; das Eisraumen wurde mit solcher Gewalt betrieben, daß bei dem Anprall die Matrosen mit den Köpfen gegen den Mast flogen. Bei diesen Arbeiten hat das Schiff seine Vortrefflichkeit als Eisbrecher bewiesen, da es allen Anforderungen gewachsen war. Ein trostloser Anblick war diese Einöde von Eis und nichts als Eis für die Forscher, die vorwärts wollten und mit menschlichen Mitteln den Gürtel, den der Pol neidisch um seine Grenzen gezogen hatte, nicht mehr zu durchdringen vermochten. Da beschloß am 27. Januar 1912 — gerade zu Kaisers Geburtstag — Herr Dr. Filchner, daß man am nächsten Tage, wenn bis dahin die Eisverhältnisse sich nicht gebessert hätten, umkehren wolle, um an einer anderen Stelle den Durchbruch zu versuchen. Da, im letzten Augenblick am 28. Januar, begann sich das Eis zu öffnen, und die Weiterfahrt konnte, wenn auch langsam, wieder aufgenommen werden. Eine größere Freude konnte den Forschern nicht bereitet werden, wenn auch niemand glaubte, daß der Weg sie noch weit kommen lassen würde. Aber eine angenehme Enttäuschung wurde ihnen bereitet. Am 29. Januar bemerkte Kapitän Kling, der sich gerade im Auslug am Mast befand, ein leises Wiegen des Schiffes, eine Dünnung. Wo aber Dünnung ist, kann freies Meer nicht mehr fern sein. Und so war es denn auch; nach einer mühevollen Arbeit, den 1200 Meter starken Eisgürtel zu durchdringen, gelang endlich das schwere Werk; das Eis lag hinter dem Schiff und das freie Weddelmeer offen vor den Blicken aller. Nun ging es in floter Fahrt wie auf einem Binnengewässer frisch vorwärts, bis auf 76,37 Grad südlicher Breite Land dem Schiffe die Weiterfahrt versperrte; es war das neuentdeckte Prinzregent Luitpold-Land.

Als ein überwältigender, ungeheurer, eisstarrer Kontinent bot das noch von keinem menschlichen Auge erblickte Gebiet sich den Augen der sprachlosen Forscher dar. An der Abbruchstelle etwa 20—30 Meter hoch, steigt das blendend weiße, eisige Terrain bis zu einer Höhe von 1500 Metern an und erhebt sich landeinwärts zu Höhen von 4000 Metern. Südwestlich folgte das Schiff der Küste, oder richtiger den Abbruchstellen, bis zum 31. Längengrad und 77,48 Grade südlicher Breite. Hier bestand eine Bucht, die nach dem später verstorbenen Kapitän „Vahselbucht“ benannt wurde und von wo sich westlich eine riesige Eisbarriere hinzog, die den Namen Kaiser Wilhelm-Barriere erhielt. Diese Barriere hat genau denselben Charakter, das gleiche Aussehen wie die auf der anderen Seite des Pols gelegene Roß-Barriere. In dieser Bucht beschloß Dr. Filchner anzulegen und sandte mehrere Mann an Land, um durch Terrainsondierungen feststellen zu lassen, ob die Gegend zur Anlage einer Station geeignet sei. Die zurückkehrenden Leute konnten nicht zu diesem Plane raten, daher wurde beschlossen, an der großen Eis-Barriere entlang westlich vorzudringen. Bei dieser Fahrt wurde die Küste ebenso wie die des Landes kartographisch festgelegt. Der Weg

führte zuerst nach Süden, dann nach Westen, wiederum nach Süden, schließlich nach Nordwesten. Nach einer Fahrt von 80 Meilen war ein weiteres Vorwärtskommen durch Packeis unmöglich; so kehrte man denn nach der Vahselbucht zurück, nachdem alle Versuche, eine bessere Landungsstelle für die Anlage einer Station zu finden, vergeblich gewesen waren. So wurde denn die Landung in dieser an einem mit der großen Barriere im Zusammenhang befindlichen Eisberg am 9. Februar 1912 vorgenommen. An einer etwa 5 Meter hohen Zugangsstelle wurde das nötige Material ausgeschifft und in die Höhe gebracht, wobei die Pferde sich ausgezeichnet bewährten und ohne Hufeisen brillant auf dem Eis zogen. Am ersten Tage, nachdem die Pferde ausgeschifft waren, benahmten sich die so lange der Freiheit beraubten Tiere wie toll. In den unglaublichsten Sprüngen rasten sie auf dem Eis unher und tobten ihren Uebermut aus. Aber nach einer halben Stunde bemerkte man, daß ein Tier abhanden gekommen war. Langes Suchen — endlich fand man das Tier in einer 14 Meter tiefen Eisspalte, in die es bei dem Herumtoben hinabgefallen war. Kapitän Kling legte sich über die Spalte und sah nur den Kopf des Tieres in der Dunkelheit. Da eine Rettung unmöglich schien und das Tier jedenfalls auch die Knochen gebrochen hatte, hielt man es für richtiger, es zu töten. Herr Kling bewaffnete sich also mit einem Armeegewehr, schob sich wieder über die Eisspalte, zwei Mann hielten ihm an den Beinen fest und so schob er auf das Tier. Dr. König fragte: „Nun, wohin haben Sie getroffen?“ — „Der Schuß ist sicher in den Kopf gegangen,“ war die Antwort. Sicherheits halber gab er aber noch einen zweiten Schuß ab, der seiner Ansicht nach in den Hals getroffen hat. Man bedauerte sehr, ein Tier auf solche Weise verloren zu haben. Am nächsten Tage ging Herr Kling abermals nach der bewußten Spalte, blickte hinab und — sah, daß das Pferd noch immer den Kopf suchend hin und her bewegte. Zunächst wurde der sichere Schütze von seinen Kameraden tüchtig ausgelacht, dann aber trat die Frage heran, ob es nicht doch möglich sei, das wertvolle Tier zu retten. Mit Lebensgefahr wurde der Abstieg unternommen und zu aller Freude festgestellt, daß das Tier unverletzt sei und auf allen Vieren stand. Nun hieß es, das Rettungswerk durchzuführen, das sich außerordentlich schwierig gestaltete. Ein Gurt mußte auf dem Boden ausgebreitet werden, der an beiden Seiten durch Stricke gehalten wurde, dann das sich vor Furcht und Schrecken wie rasend gebendende Tier darüber getrieben und im geeigneten Moment hochgezogen werden. Mehrmals gerieten die wackeren Retter in Gefahr zu stürzen oder von dem tobenden Tiere schwer verletzt zu werden. Nach mühevollen, langen Versuchen aber gelang es, das Tier in die Höhe zu bringen, und noch jetzt ist es wohl auf dem Depot in Süd-Georgien.

Die Arbeiten für die Errichtung einer Station gingen flott vorwärts. Abends wurde bis 11 oder 12 Uhr gearbeitet, was die Arbeiter allerdings kaum bemerkten, da die Sonne nicht unter den Horizont sank. Matrosen wie Kapitän und Gelehrte legten Hand an, sodaß man hoffte, in wenigen Tagen die Station fertigzustellen. Da setzte in der Nacht des 18. Februar eine gewaltige Springflut ein. Ein furchtbares Krachen und Dröhnen weckte die Schläfer, die aber, an diese Schrecken der Polargegend bereits gewöhnt und von der schweren Arbeit ermüdet, sich nicht weiter stören ließen. Und doch war die Katastrophe da, die die Arbeiten der letzten Wochen mit einem Schläge zu nichte machte. Die auf der neuen Station schlafenden Leute wurden am Morgen von den Schiffsmannschaften geweckt und sahen, daß sie samt ihrem Eisberg nach Norden trieben. Die furchtbare Springflut der Nacht hatte den Eisberg von der Barriere losgesprengt und sie befanden sich bereits eine ganze Strecke vom Schiff entfernt. Nun hieß es das Rettungswerk beenden; 7 Mann, 7 Pferde, 75 Hunde, das dreiviertel fertigestellte Stationshaus mit allem Proviant mußten zum Schiff zurückgeschafft werden. Den fast übermenschlichen Anstrengungen gelang es, alles Bewegliche in Sicherheit zu bringen, nur das Stationshaus ist mit dem Eisberg weitergetrieben, nebst einem Hunde, der nicht eingefangen werden konnte, einer Salzkiste und einigen Speckseiten, die dem Hunde als Nahrung zurückgelassen worden waren. Nach den Berechnungen dürfte der Eisberg durch die Drift etwa nach einem Jahre an der Eisgrenze des Atlantischen Ozeans ankommen, sodaß dann wohl gelegentlich ein Schiff ihn sichten und das Stationshaus feststellen kann. Von der kolossalen Gewalt, die diese Eismassen bewegt, kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß dieser Eisberg etwa 3 Quadratkilometer groß war und etwa 15 Meter über das Wasser ragte. Da aber von einem

Eisberg nur ein Achtel seiner Größe über Wasser ragt und sieben Achtel sich unter Wasser befinden, so erstreckte sich dieser Eisberg noch 100 Meter in die Tiefe. Die höchsten beobachteten Eisberge erreichten Höhen von etwa 40 Metern über Wasser.

Im Anschluß an dieses Ereignis setzte ein äußerst heftiger Nordweststurm ein, sodaß die „Deutschland“ auf offene See hinausgebracht werden mußte, denn die Gefahr, von dem treibenden Eis gegen die Eisbarriere getrieben zu werden, war sehr groß. Zwölf lange, bange Stunden hielt dieser Orkan an, und hätte er noch einmal zwölf Stunden gedauert, so wäre wohl ein Zerschmettertwerden an der erbarmungslosen Barriere unvermeidlich geworden. Diese Stunden gehören wohl mit zu den gefahrvollsten Momenten der ganzen Reise. Glücklicherweise ließ noch zur rechten Zeit die Gewalt des Sturmes nach; aber auch so hatte er an den Abbruchstellen ungeheure Verwüstungen angerichtet. Es konnte festgestellt werden, daß die losgerissenen Eismassen einen Flächenraum von 150 Quadratkilometern umfaßten. Damit war aber auch die bestehende Bucht zerstört worden, und es hatte sich eine neue rechtswinklige Bucht geöffnet. Nun wurden Versuche gemacht, am Inlandeis zu landen, und zwar an Abbruchstellen von 10 bis 20 Meter Höhe. Es gelang auch, zwei Depots zu errichten, die als Stützpunkte für kleinere Schlittenfahrten dienen sollten, welche noch in diesem Jahre unternommen werden sollten. Die Temperatur sank jetzt sehr schnell, sodaß sich Jungteis zu bilden begann. Schon nach kurzer Zeit kam das Schiff an einer Scholle fest, mit der es hilflos hin und her getrieben wurde, den furchtbaren Mächten jener Gegend preisgegeben. Unter diesen Umständen konnte die Lage des Schiffes aber eine sehr bedenkliche werden, sobald die Scholle, mit der es zusammenhing, nach Westen getrieben wurde und damit wieder in die Nähe der furchterlichen Barriere kam und in die Gefahr geriet, zerdrückt zu werden. Als sich daher plötzlich nochmals das Eis öffnete und freie Fahrt nach Norden bot, benutzte man die Gelegenheit, um womöglich nach Süd-Georgien zurückzukehren und später nochmals vorzudringen. Aber einige Tage später, auf der Höhe des 74. Grades südlicher Breite, zeigte sich schweres Packeis, und nachdem die „Deutschland“ sich noch einige Tagemühsam vorwärts gearbeitet hatte, geriet sie schließlich so gründlich fest, daß keine Aussicht bestand, frei zu kommen. Es erfolgten einige Pressungen, die gut überstanden wurden; aber am 9. März war das Schiff völlig und endgültig eingefroren. Damit war das Schicksal der Forscher besiegelt, sie waren Wind und Wetter preisgegeben und mußten die Polarnacht mitten in Eis und Schnee, fern vom festen Land zubringen. Die Drift war verhältnismäßig schwach, westliches und nordwestliches Abtreiben wechselte, dann setzten glücklicherweise wieder südliche Winde ein, die das Schiff an die Grenze des Polareises brachten, wo es am 26. November 1912 glücklich losgesprengt und auf dem 63,43 Grad südlicher Breite freies Fahrwasser gewinnen konnte.

Neun Monate waren Schiff und Besatzung im Packeis gefangen und erlitten verschiedenen schweren Pressungen ausgesetzt gewesen. Glücklicherweise fanden die meisten Pressungen in einiger Entfernung vom Schiffe statt, sodaß es selbst niemals davon betroffen wurde. Die gefährlichste Pressung und zugleich einer der gefahrvollsten Augenblicke war die Pressung vom 7. September. Mit unheimlicher Gewalt, mit Krachen und Dröhnen, als ob Hunderttausende von Kanonen abgefeuert würden, schoben, rieben, schuerten sich die Eisschollen aneinander, türmten sich hoch empor, zermalmten sich zu Mehl. Und diese Pressung kam langsam direkt auf das Schiff zu. Gerät das Schiff in diese entsetzliche Mühle, dann wehe ihm! Aller Augen hängen wie gebannt an dem furchtbaren Schauspiel, hilflos, machtlos muß man das Kommende über sich ergehen lassen. Da, etwa 10 Meter vom Bug entfernt, kommt die Pressung zum Stillstand — das Schiff ist gerettet.

Die Polarnacht ist von allen Beteiligten gut überstanden worden. Am 18. Mai tauchte zum letzten Male die Sonne am fernen nördlichen Horizont auf, und am 13. August, nach fast drei Monaten, traf der erste Strahl des freundlichen Tagesgestirns die im fernen Eismeer eingeschlossenen wieder. Die lange Nacht suchte man mit allen möglichen Beschäftigungen abzukürzen; hauptsächlich wurde der Robbenfang betrieben, Jagd auf Pinguine, Seehunde abgehalten, Schlittenfahrten und Pferderennen veranstaltet und die wissenschaftlichen Mitglieder lagen ihren Beobachtungen und Arbeiten ob. Die vorzügliche Bibliothek, die an Reichhaltigkeit nichts zu wünschen übrig läßt, wurde auf das eifrigste benutzt und manches Mal hallten die Klänge des Kla-

vierters und der Phonola wider, die kurz vor der Ausreise aus Buenos Aires die Firma Breyer Hermanos, Calle Florida, den Forschungsreisenden zur Erlöhung und zur Kurzweil in den langen Stunden der Winternacht geschenkt hat. Und gerade die Phonola hat den Forschern über manche Stunde hinweggeholfen, zumal unter allen sich keiner befand, der das Klavier zu spielen verstand.

Der Genuß des Robbenfleisches und der Lebern der Pinguine (war eine solche Delikatesse für die eingeschlossenen, daß sie sogar die Konserven stehen ließen. Oftmals ist dreimal am Tage Robbenfleisch und stets mit größtem Appetit verzehrt worden. Es scheint demnach ein ganz vorzüglicher Koch auf Bord gewesen zu sein, denn von anderen Reisenden wird dem Fleisch dieser Tiere kein Geschmack abgewonnen.

Während der Gesundheitszustand aller im Allgemeinen ein vorzüglicher war und bis zuletzt geblieben ist, erkrankte Kapitän Vahsel im Juli 1912 an einem Herzleiden, das schon früher sich gezeigt hatte. Er mußte mehrere Wochen das Bett hüten. Als er dann einige Zeit wieder außer Bett gebracht hatte, stellte sich am 5. August ein Rückfall ein, der am 8. August den Tod durch Herzschlag herbeiführte. Am 10. August wurde er auf dem Polarkreis im Eise bestattet.

Als der 70. Grad südlicher Breite passiert wurde, beschloß Dr. Filchner eine Schlittenfahrt zu unternehmen und wählte zu seinen Begleitern Kapitän Kling und Dr. König. Es handelte sich nämlich darum, festzustellen, ob das viel umstrittene Morreyland, das von der Stelle, wo die „Deutschland“ sich befand, etwa 60 Kilometer westlich liegen sollte, wirklich existiert oder nicht. Im Jahre 1842 war es dort von Roß gesichtet worden, später aber waren Zweifel an seiner Existenz aufgetaucht. Diese Frage sollte jetzt endgültig gelöst werden. Die Vorbereitungen wurden getroffen und am 22. Juni die Fahrt angetreten. Mit 2 Schlitten, 18 Hunden, Proviant für 3 Wochen machte man sich auf den Weg, das ferne Ziel zu erreichen. Mit großem Pech begann diese Fahrt schon nach 6 Kilometern brach der eine Schlitten, am nächsten Tage fror infolge der strengen Kälte der Kompaß ein, sodaß für die Ortsbestimmung nur Mond und Sterne maßgebend waren. Auch das hohe Packeis gestaltete den Weg zu einem äußerst schwierigen, wodurch besonders den ersten zwei Tagen nur ein Vordringen von wenigen Kilometern in der kurzen Zeit der Dämmerung zwischen 11 und 1 Uhr möglich wurde. Später wurden die Eisverhältnisse günstiger, sodaß 15 bis 20 Kilometer pro Tag gemacht werden konnten. Am 27. Juni wurde der westliche Punkt erreicht. Es wurde eine Lotung vorgenommen, aber infolge der primitiven Hilfsmittel brach der Grad, nachdem 1200 Meter abgelaufen waren. Doch das genügte, denn es bewies auf das deutlichste, daß kein Land sein konnte, ebensowenig konnte mit dem Fernglas Land gesichtet werden. Man beschloß daher, umzukehren und das Schiff, das inzwischen durch die Drift weiter abgetrieben worden war, wieder aufzusuchen. Diese Fahrt nach dem Schiff ins dunkle Ungewisse war auch einer der gefährlichsten Momente, denn die Gefahr war groß, das Schiff überhaupt nicht wieder zu finden. Die auf dieser Fahrt beobachtete niedrigste Temperatur betrug — 39,8 Grad. Fingerspitzen und Nase erfroren, das Cornedbeef war so hart, daß es mit einer Axt zerschlagen werden mußte, dazu gesellte sich ein entsetzlicher Durst, der sogenannte Polardurst. Endlich, am 29. Juni, sichteten die kühnen Männer in einer Entfernung von wenigen Kilometern das Schiff, das am 30. Juni erreicht wurde. Dort war man inzwischen um das Wohl der Abwesenden sehr besorgt gewesen und hatte sie schon als verloren angesehen. Um so größer war die Freude, alle wohlbehalten wieder an Bord zu haben, und auch die drei Herren waren glücklich, das schützende Schiff wieder erreicht zu haben. Die Drift des Schiffes hatte während dieser Zeit 157 Kilometer betragen, während die Schlittenexpedition Kilometer hin und her getrieben worden war. Der Erfolg der Schlittenexpedition aber war ein voller, ein Morreyland gibt es nicht.

Am 26. November war also durch Sprengung das Schiff von dem unbegrenzten Eisefeld gelöst, dieses und seine Bemannung aus der Umklammerung des gewaltigen Eisgürtels befreit worden, sodaß langsam durch treibende Eisschollen der Weg gen Norden gewonnen werden konnte. Seltener wurden allmählich die Schollen, am 17. Dezember war die Eisgrenze erreicht und am 19. Dezember langten die Teilnehmer an dieser wissenschaftlich so wichtigen und an Abenteuer so reichen Fahrt in Süd-Georgien an.

Isis-Vitalin

untersucht und approbiert vom obersten Gesundheitsamt in Rio de Janeiro. Autorisiert durch Dekret Nr. 286 gemäss Gesetz Nr. 5156 vom 8. März 1904. Naturgemässes Blutnahrungsmittel. Liefert dem Körper die zu seinem Aufbau notwendigen Nervennährsalze. Kein Medikament, sondern ein Blut- u. Nervennährmittel von hervorragendem Geschmack. Speziell zu empfehlen Blutarmen, Nervösen u. Rekonvaleszenten u. bei Schwächezuständen jeglicher Art.

Deutsches Fabrikat. 5521 Zu haben in den Apotheken dieses Staates

Musikalisches Etablissement

Sotero de Souza.

Musikalien aller Autoren. Saiten und Zubehör. Vortrefflich eingerichtete Werkstätte für die Reparatur von Pianos. Es werden Schutzdecken für Pianos nach Mass angefertigt. Verkauf neuer u. gebrauchter Pianos. Man tauscht und vermietet auch Pianos.

Rufen zum Pianostimmen wird prompt Folge geleistet

48 Rua Libero Badaró 48 S. PAULO

Germano Besser

Rua Tupinamba No. 24. (Largo Guanabarra) S. PAULO

übernimmt Neu- u. Umbauten Spezialität: Anlegen von Lawn Tennis-Plätzen.

Progredior

Grosses Restaurant und Bier-Ausschank Leiroz & Livreri

Rua 15 de Novembro 38 - S. Paulo - Telephon 1899

Jeden Abend Konzert ausgeführt von einem erstklassigen Sextet

Mittwochs von 3 bis 5 Uhr Five-o'clock tea

Caixa Mutua de Pensões Vitalicias

Die erste Institution für lebenslängl. Rentenversicherung i. d. Vereinigt. Staaten v. Brasilien Depot auf dem Bundesschatzamt zur Garantie der Operationen 200.000.000

Zentralbureau: 600 Korrespondenten Filiale in allen Staaten Brasiliens zerstreut

Gezeichnetes Kapital 12.626.520\$ - Unveräusserliche Fonds 3.785.900\$ Eingetragene Mitglieder bis 1. Februar 64.780 Pensionen:

Kasse A. Bei einer monatlichen Zahlung von 14500 erlangt man nach 20 Jahren das Recht auf lebenslängliche Pension. Kasse B. Bei einer monatlichen Zahlung von 54000 erlangt man nach 10 Jahren das Recht auf lebenslängliche Pension. Statuten und Reglements gratis jedem der sie verlangt.

Die alleinige Deutsche Würstfabrik

Carlos Schlafke & Co. S. PAULO

unterhält Niederlagen: Mercado S. João Stand N. 40 (vormals Ernst Bischof) Mercado Rua 25 de Março Stand N. 63

Eckstand am Haupteingang der Ladeira João Alfredo. empfiehlt täglich frisch Wiener Würste, Fleisch, Blut, Brat- u. Trüffelwurst, Hamburger Rauchfleisch, geräucherter Speck und Rippen, gepökelte Zungen etc. etc. Sauerkraut 14000 pr. Ko. Garantiert nur gute Ware.

Bestellungen auch aus dem Innern, für Vereine und Festlichkeiten werden prompt erledigt und erlauben wir uns, auf unsere neue Aufschnittmaschine aufmerksam zu machen. Fabrik: Rua Maná No. 23.

Restaurant u. Konditorei Miguel Pinoni

47 Rua São Bento 47 - S. Paulo Spezialhaus seiner Art. : Restaurant erster Ordnung mit Menu : : Geöffnet bis 2 Uhr morgens. Mässige Preise.

Kinematograph. Vorstellungen ohne Preisaufschlag auf das Verlangte N. 47 RUA S. BENTO N. 47 - S. PAULO.

Deutsche Schuhmacherei von KOREN & BORCK. empfiehlt sich zur Anfertigung aller in dieses Fach einschlägigen Arbeiten bei garantiert guter und billiger Ausführung. Grosse Auswahl von Schuhen für Herren, Damen und Kinder. Reparaturen aller Art werden prompt erledigt. Rua General Osorio 79-A, S. Paulo

Augen-, Ohren-, Hals- und Nasenleiden. Dr. Bueno de Miranda Spezialist von Paris u. Wien Rua Direita N. 4, S. Paulo, von 12-3 Uhr nachm.

Gasthaus „Weisse Taube“ Rua do Triumpho 4-5, S. Paulo hält sich dem verehrten Reisenden Publikum bestens empfohlen. Vorzügliche Küche, helle Zimmer, gute Betten. - Tischweine, Antartic-Schoppen u. Flaschenbier stets zur Auswahl. - Aufmerksame Bedienung. Mässige Preise. Pensionisten werden angenommen. Die Besitzerin Mathilde Friedrichsson

Victor Strauss Deutscher Zahnarzt Largo do Theouoro 4, Ecke Rua 15 de Novembro Palaio Bamberg 1. Etage Saal No. 2.



MARCA REGISTRADA

Rio de Janeiro. Wiener Bier- und Speise-Halle

Largo da Cariooa 11 - Teleph. 1758 (privat 548) Im Zentrum der Stadt gelegen, nächst den Tramway-Stationen: Jardim Botânico, Santa Theresza, Villa Isabell, São Christovão, zu den Hafen-Anlagen und nach Nitheroy und São Domingos. Kühle luftige Räumlichkeiten, Getränke erstklassiger Marken, kalte u. warme Speisen, vorzügliche Wiener Küche, Aufmerksame Bedienung, Billige Preise, Informationen und Auskünfte gratis. Genaue Landeskennnisse. Sprachen: Deutsch, portugiesisch, englisch, französisch, spanisch, kroatisch, 2358 Der Besitzer: Wilhelm Althaller.

Bromil A Saude da Mulher

ist ein unfehlbares Mittel gegen Brustkrankheiten. Ueber 400 Aerzte bescheinigen seine vortreffliche Wirkung gegen Bronchitis, Heiserkeit, Keuchhusten, Asthma und Husten.

Bromil ist das beste lösende Beruhigungsmittel. Laboratorium Daudt & Lagunilla - Rio de Janeiro

Deutlichkeit und Sauberheit



Ehrlichkeit.

Eine Schnurre von Ret Marut.

Es kann ebenso gut in einer anderen deutschen Großstadt passiert sein. Vielleicht sogar ziemlich sicher. Aber ich sage schon lieber, es war Berlin. Schon deshalb, weil Berlin für alle Vorkommnisse, auch für Roman-Anfänge, neutrales Gebiet ist.

Von einem fliegenden Obsthändler hatte ich mir zwei Pfund Birnen gekauft, und zwar mit der Absicht, sie sofort an Ort und Stelle oder in deren nächster Nähe zu essen. Ich setzte mich in das Kastanienwäldchen und aß. Und weil es mir infolge der vielen Zeitungartikel und diverser „Eingesandts“ in Fleisch und Blut übergegangen ist, Anlagen nicht durch Stullenpapier, Obst- und Eierschalen zu verschandeln, so packte ich die sterblichen Ueberreste der gegessenen Birnen in das graue Paackpapier, das mir von dem Händler mitgegeben war. Es war mit Absicht recht dick gewählt; denn weil es mitgewogen wird, so macht es im Gewicht genau zwei faustgroße Birnen aus, die ich weniger erhalten hatte.

Ich konstruierte ein sorgfältig und sauber gefaltetes Paketchen zurecht und wollte es auf der Bank, wo ich gesessen hatte, zurücklassen. Als ich aber zwei Schritte gegangen war, kam mir eine junge Dame, die mit einem Kinde auf der Nachbarbank gesessen hatte, nach; überreichte mir liebenswürdig das Paket mit den Birnenschalen und sagte: „Entschuldigen Sie, Herr, Sie haben ein Paket liegen lassen. Bitte!“ Höflich dankend nahm ich mein Paket und steckte es in die Manteltasche, die infolge dessen ein unförmliches Aussehen bekam.

Beim Weitergehen schämte ich mich dieser Bürde, stellte mich in einen Geschäftshaus-Eingang, betrachtete aufmerksam die dort ausgestellten Bilder eines im Hause praktizierenden Photographen und ließ im geeigneten Moment das Paket aus der Tasche gleiten. Dann ging ich seelenvergnügt von dannen und bedauerte nur, den Wechsel des Gesichtsausdrucks nicht sehen zu können, den der glückliche Finder des Pakets beim Öffnen äußern würde. Mit dem Ausmalen dieses Mineuspiels kam ich aber nicht zu Ende, denn ein Mann, der mir allem Anschein nach nachgelaufen war, holte mich ein und überreichte mir das verlorene Paket, wobei er mir in Wort und Blick den Anspruch auf Forderung so deutlich zu erkennen gab, daß ich wohl oder übel gezwungen war, ihm seine Dienstfertigkeit mit einem Fünfundzwanzigpfennigstück zu belohnen.

„Wat, forn Paket mit Goldsachen fünfundzwanzig Fennje? Schämten Se sich denn nicht?“

Leise sagte ich ihm ins Ohr: „Da sind ja bloß Birnenschalen drin.“ Darauf sah er mich so seltsam an, daß ich an meinen aufkeimenden Wahnsinn selbst zu glauben begann. Dann aber lachte er niedertüchtig und sagte: „Na, meinswegen. Selbjack! Jeizige Blasc!“ Ich wurde rot bis in den Kragen hinein und weil sich schon Leute ansammelten, denen der Mann meine Filzigkeit gegenüber der Wiedererlangung eines Handkoffers voll Juwelen ins rechte Licht rückte, sprang ich in einen vorbeifahrenden Straßenbahnwagen.

Am Alexanderplatz stieg ich aus und ließ mein Paket selbstverständlich im Wagen liegen. Meiner

beseligenden Besitzlosigkeit sollte ich mich nicht lange erfreuen. Der Straßenbahnwagen, der sich schon wieder in Bewegung gesetzt hatte, blieb mit einem Ruck stehen und als ich den Schaffner rufen hörte: „Herr, Sie hab'n wat liejen jelassen“, da raunte ich wie ein Irnsinniger dem Rosenthaler Tor zu.

Nun weiß man ja, daß Berliner Schutzleute immer fixer sind als andere Menschen. Infolge dessen kam er mir mit jedem Schritt näher. Da ich aber weiter raunte, ohne mich umzusehen, jagten bald zweihundert Leute hinter mir her, die einen heillosen Spektakel machten und fortgesetzt schrien: Haltet ihn! Haltet ihn! Einer solchen Meute war ich nicht gewachsen. Der Schutzmann hielt mich fest: „Warum laufen Sie denn so, ich will Ihnen ja man bloß det Paketchen wiedergeben, det So in der Elektrischen ham liejen jelassen.“ „Dankschön“, sagte ich und nahm das Paket in Empfang. Der Schutzmann legte die Hand an den Helm, und als er das tat, verschwand mit einemmal die kläffende, blutgierige Meute.

Dann ließ ich das Paket in einem kleinen Wellblechhüschchen liegen. Ein Junge brachte es mir nach. Kostenpunkt laut mündlicher Rechnung für Aufheben, Abwischen und Nachtragen: Eine Mark. Als ich mich weigerte zu zahlen, dem Beugel das Paket als Eigentum versprach, wurde er so frech, daß ich schon in Rücksicht auf neue Ansammlungen, die bereits wieder in der Bildung begriffen waren, die Mark zahlte.

Am Krawattenladen, wo ich es unter einem Dutzend Schachteln fürsorglich geborgen glaubte, blieb es nicht. Eine Verkäuferin kam mir nachgelaufen und bat mich höflichst, nochmals mit in den Laden zu kommen, wo sie es dann elegant verschürfte und mit einem Trageknebel versah, damit es ein bißchen netter aussellen sollte.

Nun aber packte mich eine sinnlose Wut. Ich mußte das Paket loswerden und sollte es mein Leben kosten; denn ich hätte mich vor mir selber geschämt, wenn ich ein sauber eingeschüßtes Paket mit nach Hause genommen hätte, in dem sich Birnenschalen befanden.

Ich trug es also zum Fundbureau. Aber abgenommen wurde es mir nicht. Man gab es mir in Verwahrung, und wenn es in Jahresfrist nicht abgeholt sei, dürfe ich es behalten. So viel Ehrlichkeit traut man den Berlinern von Amts wegen zu.

Das war ja alles sehr schön und gut. Aber jetzt erst recht wollte ich mich des Paketes entledigen. Und als gerade zufällig über die Weidendammer Brücke gehe, kommt mir ein genialer Gedanke. Ich stelle mich dicht ans Geländer, schaue gleichgültig in das schmutzige Wasser hinunter und wie ich mich un beobachtet glaube, lasse ich das Paket übers Geländer in die Spree fallen.

Es plumpst und verschwindet. Gott sei Dank! Wie ich mich aber umdrehe, um weiterzugeben, packt mich eine feste Hand am Arm: Ein Schutzmann.

„Wat ham Se denn da oben runtergeschmissen.“  
„Ein Paket.“  
„So! Wat war denn drinne?“  
„Birnenschalen.“  
„Wat forn Ding? Birnen —“  
„schalen ja.“

Da sah er mich mit einem durchbohrenden Blick an, so daß ich im Gefühl seiner Hoheit und meiner staatsbürgerlichen Erbarmlichkeit und Nichtigkeit zusammenknickte und erbleichte. Das schien er mit seinem Blick bezweckt zu haben, denn jetzt kam er mir mit seinem Gesicht noch näher, bohrte sich noch fester in meine Augen und raunte halblaut, aber doch messerscharf: „Ick wer Ihnen sagen, wat drinne war: Leichenteile. Kommen Se mit. Janz ruhig, Männeken, sonst jibt's den Knebel vachste?“

Ich mußte mit.  
„Und nur in Rücksicht darauf, daß ich noch unbescholten bin, ließ man mich frei.“

Vorläufig.  
Wenn aber in den verflommenen vierundzwanzig Stunden ein Mord passiert ist oder in den nächsten zwölf Stunden einer gemeldet wird, oder ein Mensch spurlos verschwindet oder eine Hand oder ein Fuß irgendwo gefunden wird, dann kriege ich es noch mit der Angst zu tun. Besonders, wenn es nicht gelingt, das Paket aus der Spree herauszufischen, wo zu bereits Auftrag erteilt worden ist.

Die nächsten drei Monate aber vererbe ich in banger Sorge um meinen Kopf.

Augenblicklich jedoch sitze ich zu Hause und packe eine recht goldene Uhr, die ich gekauft habe in dickes, graues Papier, mache ein ähnliches Paket, wie das gewesene und lege es ganz unten in meinen Kleiderschrank. Denn wenn das Fundbureau mir am Ende nicht trant und recherchiert und ich habe das Paket nicht mehr, dann komme ich wegen Fundunterschlagung vor den Staatsanwalt.

Totsicher.  
Denn wer glaubt an die Birnenschalen!

Humoristisches.

Zarte Anspielung. Der alte Herr, der eine junge hübsche Frau genommen hat, sagt ihr beim Diner: „Heute, mein Liebling, habe ich mein Leben zu deinen Gunsten mit 100.000 Dollars versichert.“  
— „Ach, du Guter,“ flötet sie und küßt ihn auf die Glatze.  
— „Nun,“ sagt er gerührt, „kann ich noch etwas für dich tun?“  
— „Nein, nichts auf Erden, nichts in dieser Welt.“

Durchschlagende Begründung. Der ehemalige Kommandant der Festung Spandau, General Petri, stand gleich dem alten Blücher mit der Schreibkunst und der Rechtschreibung auf gespanntem Fuße. Er war aber eine ehrliche, gerade Natur und seinem Könige, Friedrich Wilhelm III., in aller Treue ergeben. Einst erlaubte sich sein Adjutant, auf verschiedene Rechtschreibfehler aufmerksam zu machen, die sich in einem für den König bestimmten Rapport befanden, und gab den Rat, das Schriftstück noch einmal abschreiben zu lassen. „I Gott bewahre,“ erwiderte Petri, „wo denken Sie hin! Seine Majestät wissen sehr gut, daß ich nicht mehr recht orthographisch schreiben kann, seitdem mich die Franzosen bei Waterloo in den Arm geschossen haben!“

Ein gelehriger Schüler. Privatlehrer: „Du hast gestern die Stunde geschwänzt!“ — Schüler:

„Sie haben ja neulich selbst gesagt: Auch der beste Mensch kann fehlen!“

Aus dem Gerichtssaal. Angeklagter: „Herrschaft, kann mein Verteidiger reden! Für den is ja a Einbruch viel zweg!“

Nachhilfe. „Sie geben Ihrem Sohn selbst Nachhilfestunden? Können Sie denn das?“ — „Natürlich; er kriegt halt fest Prügel.“

Der schlaue Polizist. Der neue Dorfpolizist hat einen Gefangenen zum nächsten Bezirksamt zu transportieren. Sie wandern die Straße entlang, da fliegt dem Gefangenen der Hut vom Kopfe: „Mein Hut“, schreit er, „lassen Sie mich hinterher rennen, Herr Wachtmeister.“ — „Das könnte dir so passen, hinrennen und nicht wiederkommen? Du bleibst hier schön stehen, und ich laufe deinem Hut nach!“

Drastischer Beweis. Gast: „Das Glas ist ja nur halb gefüllt, Herr Wirt!“ — „Sie werden schon von dem Bier getrunken haben.“ — „Fällt mir gar nicht ein!“ — „Sol Wo ist denn die Fliege geblieben, die oben drauf geschwommen ist?“

So sind sie. „Was hast du denn da gemacht, daß dein Mann nicht gebrummt hat, wie du den Braten verbranntest?“ — „O, wie ich gemerkt hatte, da der verbrannt war, hab ich ihm gebeten, ein bißchen auf den Braten acht zu geben, ich hätte noch eine kleine Besorgung. Selbstverständlich hat er das nicht getan, und wie ich kam, hab' ich ihn noch recht ausgezankt.“

Abgekürztes Verfahren. Serenissimus (beim Empfang): „Es fängt an zu regnen, lieber Bürgermeister, lassen Sie mich gleich hoch leben.“

Ah sol. „Das scheint ein braver und friedlicher Herr zu sein, da drüben.“ — „Ja, der macht seinem Stande alle Ehre.“ — „Was ist er denn?“ — „Im Ruhestand ist er.“

Ein Pumpbruder. „Sagen Sie mal, gibt's denn hier keinen Kellner?“ — „Nein, das Bier müssen Sie sich da an der Schenke selber holen!“ — „So? das ist aber unangenehm... da geht's auch wohl nur geben bar?“

Ausgleich. Nachbarin: „Ich habe Ihnen neulich einen Fingerhut geborgt, Frau Werner; eine Hand wäscht die andere, — leihen Sie mir zwanzig Mark!“

Prophetisch. Mutter: „Wie gefällt dir denn dein neues Schwessterchen, Hans?“ — Hans (nachdem er es lange betrachtet hat, bedenklich): „Mama, ich glaube, die wird sitzen bleiben!“

Zu schlecht. Dies Gedicht traue ich Ihnen nicht zu, das hat gewiß Ihr Kollege Müller gemacht!“ — „O nein, mein Fräulein, das Gedicht ist von mir — wahrhaftig, mein Ehrenwort!“ — „So?? Und ich glaube bestimmt, der Müller, der dumme Kerl, wäre der Verfasser!“

Sie will nicht kapieren. Hausfrau (zum neuen Dienstmädchen): „Was ich auch noch sagen wollte: Verkehr mit Männern habe ich nicht gerne!“ — „Was Sie sagen! Da sind unsere Naturen aber sehr verschieden!“

Durchschaut. Gast (am Stammtisch): „Sie wollen schon gehen?“ — „Ja, die Pflicht ruft!“ — „Ach, die schmachtet schon!“

Seine Fakultät. „Was studiert denn eigentlich Ihr Neffe in München?“ — Bier- und andere Verhältnisse.“

Zunehmender Absatz.

Vioza-Ceará, 21. Dezember 1909. Viuva Silveira & Filho, Pelotas Mit Gegenwärtigem erbitte ich Engros-Preise des Präparates Elixir de Nogueira, das in dieser Gegend einen grossen Absatz hat und als eins der besten Blutreinigungsmittel gilt.

In dieser Stadt wohnt ein junger Mann, der seit Jahren an einer Krankheit syphilitischen Ursprungs litt und durch den Gebrauch zahlreicher Mittel keine Besserung erzielte. Nachdem er aber in der Zeitung «Robato» von der wunderbaren Heilung eines José Mari Pereira da Silva gelesen, entschloss er sich, das Elixir de Nogueira anzuwenden und nach dem Gebrauch von nur 12 Flaschen war er vollkommen geheilt.

Jetzt nennt er's eine heilige Medizin und empfiehlt es einem jeden, der an einer Krankheit leidet deren Ursprung in der Unreinheit des Blutes liegt.

Ich habe immer in meinem Hause Ihr Präparat Elixir de Nogueira zum Verkauf und möchte deshalb bei dem Einkauf Vorzugspreise geniessen, weshalb ich um die Zusendung der Preislisten bitte.

In Erwartung Ihrer geschätzten Rückantwort verbleibe ich mit der vorzüglichsten Hochachtung Antonio Honorio Passos. Wird in allen guten Apotheken und Droguerien dieser Stadt verkauft.

Zahnarzt J. Sauvageot Assumpção

Largo do Thezouro 5, S. Paulo Zimmer 3, Palacete Bamberg Telefon 2023.

Kitt- od. Emaille-Plombierung; gen von 5\$000 ab; Platin-Plombierungen von 5\$000 ab; Gold-Plombierungen von 10\$000 ab-Einsetzen von Porzellanzähnen mit Verchraubung von 3\$800 ab; Goldkronen von 3\$500 ab; Gebisse ohne Platten (Brückensystem) pro Zahn von 40\$000 ab; Gebisse mit Vulkanplattent pro Zahn von 10\$000 ab; Gebisse mit Goldplatten pro Zahn von 50\$000 ab; Ausziehen von Zähnen, schmerzlos nach besonderen Verfahren 5\$000; Behandlung von Mundkrankheiten auf elektrischem Wege, schmerzlos. Man fährt Arbeiten auf Teilzahlung unter vorheriger Vereinbarung aus. Konsultationen u. Kostenschläge gratis für jedermann. Konsultation onen von 8 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags.

Hotel Forster

Rua Brigadeiro Tobias N. 23 São Paulo 2948

Wegen baldiger Abreise nach Europa preiswert zu verkaufen: Neues modernes Tafelservice, 96 Teile, passendes Tee- und Kaffeeservice, 62 Teile, Moderne Crystal-Gläser „St. Luiz“, Crystal-Bowle mit Teller und Löffel, sehr gutes, fast neues Piano, Gute Möbel etc. Rua do Gusuões 43, sobr., S. Paulo. 662

A Transoceania

Aktiengesellschaft

Reiseunternehmen

Kapital 200.000\$000

Kapital 200.000\$000

Patentbrief 33

681

Gesetzlich konstituiert und durch die Bundesregierung fiskalisiert, hat ihre Tätigkeit mit grossem Erfolg aufgenommen.

Wer reisen und die Welt kennen lernen will, der lasse sich einschreiben in

„Transoceania“

Sitz: Rio de Janeiro

Agenten: S. Paulo, Rua Quintino Bocayuva 4 (II. Stock) Alcebades Dalamare.

Gesucht

ein Mädchen von 15 bis 16 Jahren für häusliche Arbeiten Avenida Paulista 79, S. Paulo. 663

Zimmer zu mieten gesucht.

Deutscher Herr wünscht ein einfach möbliertes Zimmer zu mieten. Offerten unter „Zimmer“ an die Exp. d. Ztg., S. Paulo. (647

Bäcker

Gesucht ein Brotverkäufer mit Fahrkarte in der Padaria Suisse, Rua Cons. Ramalho 113, S. Paulo

= SOLOXO =

Spezialsalz für Vieh

Schutzmittel gegen die Maulseuche.

Bestellungen und Auskünfte bei

F. UPTON & Co. Largo S. Bento 12 S. PAULO

Companhia Cervejaria BRAHMA

empfeilt ihre bestbekanntesten, allgemein beliebten u. bevorzugtesten

BIERE

- TEUTONIA - hell, Pilsenerotyp
BOCK-ALE - hell, etwas milder als TEUTONIA
BRAHMA-PILSENER - Spezialmarke, hell
BRAHMA helles Lagerbier
BRAHMA-BOCK - dunkel, Münchenerotyp
BRAHMA-PORTER - extra stark, Medizinbier



Grosser Erfolg: BRAHMA helles, leicht eingebranntes bestbekömmliches Bier. Das beliebteste Tafelgetränk für Familien. Vorzüglich und billig.

GUARANY - Das wahre Volksbier! Alkoholarm! hell und dunkel. Lieferung ins Haus kostenfrei.
Telephon No. 111 Caixa do Correo No. 1205

Casa Lemcke

Rua 15 de Novembro 5 :: Rua 15 de Novembro 5
Telephon No. 258

- Weisse Bettdecken für 2 Personen zu 11\$500 bis 11\$600
Weisse Bettdecken zu 5\$000, 6\$600, 7\$600 bis 11\$800
Farbige Kinder-Bettdecken
Weisse Piqué-Bettdecken zu 14\$000 und 15\$000
Weisse Pique-Bettdecken für 2 Personen zu 20, 21, 24 u. 25\$
Cretonne für Bettdecken Breite 135 cm. der Meter 1\$500
" 154 " " " 2\$000
" 180 " " " 2\$400
" 225 " " " 3\$000
" 250 " " " 3\$400
Stücke von 20 Meter haben Rabatt

Grosse Auswahl in wollenen u. baumwollenen Schlafdecken

Lemcke & Sternberg

# Die Landwirtschaftliche Auskunftsstelle

des

## Kalisyndikats für Brasilien

gibt allen Landwirten **kostenlose** Auskunft über rationelle Düngung, verteilt Broschüren und zeigt auf Wunsch die praktische Anwendung der Düngemittel. Stellt selbst **Düngversuche** an und zeigt auch, wie solche auszuführen sind.

Anfragen zu richten an:

**Centro das Experiencias Agricolas do Kalisyndikat**  
Rio de Janeiro Caixa postal No. 637.

**Für die heisse Jahreszeit!**

# Bar Majestic

Rua S. Bento 61-A - Telephon 2290 - S. Paulo

**QUEIROZ & TEIXEIRA**  
Das beste Lokal in São Paulo!  
Feine Weine und andere Getränke bester Marken.  
Direkter Import.

**Kompletter Bar**  
Erfrischungen, Gefrorenes, Tee, Chocolate etc. Frische u. getrocknete Früchte, welche täglich aus den besten Häusern besorgt werden.  
**Achtung:** Das Haus ist für den Empfang der vornehmsten Familien eingerichtet.



## Austro-Americana

Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Triest

Nächste Abfahrten nach Europa: Nächste Abfahrten nach La Plata:

Laura	20. März	Francesca	15. März
Francesca	2. April	Columbia	12. April

Der Postdampfer **Sofia Hohenberg** geht am 19. Februar von Santos nach Rio, Las Palmas, Valencia, Neapel und Triest.

Der Doppelschraubendampfer **Laura** geht am 6. März von Santos nach Montevideo und Buenos Aires.

Passagepreis 3. Klasse nach Las Palmas 125 Frcs., nach Neapel 195 Frcs., nach Valencia 160 und Triest 200 Frcs. und 5 Prozent Regierungssteuer.

Diese modern eingerichteten Dampfer besitzen elegante komfortable Kabinen für Passagiere 1. und 2. Klasse auch für Passagiere 3. Klasse in liberalster Weise gesorgt. Geräumige Speisesäle, moderne Waschräume stehen zu ihrer Verfügung. Wegen weiterer Informationen wende man sich an die Agenten

**Rombauer & Comp.**  
Rua Visconde de Inhamima 84  
RIO DE JANEIRO

**Giordano & Comp.** Largo do Thesouro 1, S. Paulo.

## Behrend, Schmidt & Co. / Rio de Janeiro

Telegr.-Adr.: „Behrend Rio“ — Telefon 7 — Postfach 724

### Behrend & Schmidt / Berlin

Elektrische Anlagen für Kraft- und Beleuchtungszwecke  
Städtische Beleuchtungs-Anlagen Gas u. für Elektrizität. — Schiffs-Desinfektions-Anlagen  
„Eisenbahnwagen-Beleuchtung aller Systeme“ (Elektrizität, Gas, Acetylen, Kohlendgas usw.)  
**Mineral-Schmieröl** der Standart Oil Company of New York (Tompson & Bedford Dept.)  
**Eisenkonstruktionen aller Art, Treppen, Aufzüge und dergl.**  
Material für Eisenbahnen, Heer und Marine  
Import u. Montage aller Arten Maschinen

## Stickereien und Spitzen

Echte Schweizer Fabrikate in grosser Auswahl u. zu angemessenen Preisen sind zu verkaufen

Rua General Jardim 79 — S. Paulo.

Man bittet vorzusprechen zwischen 9 und 2 Uhr oder nach 5 Uhr.



## Mellins Food

das beste Nahrungsmittel für Kinder und Kranke.

Agenten: Nossack & Co., San to

## Companhia Nacional de Navegação Costeira

Wöchentl. Passagierdienst zwischen Rio de Janeiro und Porto Alegre, anlaufend die Häfen Santos, Paranaguá, Florianopolis, Rio Grande und Porto Alegre.

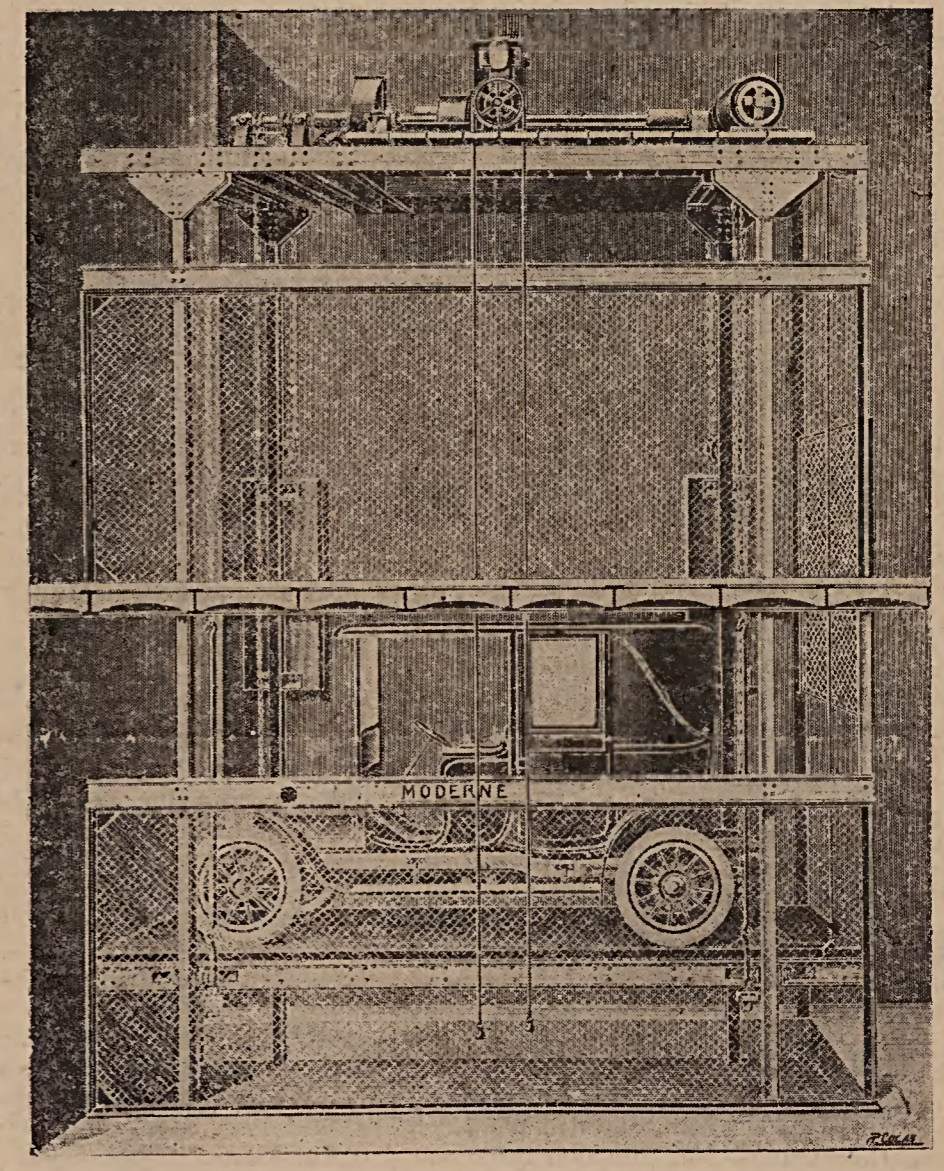
Der neue Dampfer **Itatinga** geht am 16. Februar von Santos nach Paranaguá, Florianopolis, Rio Grande, Pelotas und Porto Alegre

Diese Dampfer haben ausgezeichnete Räumlichkeiten für Passagiere und Eiskammern. Die Gesellschaft macht den Abenden u. Empfängern der durch ihre Schiffe transportierten Gütern bekannt, dass die letzteren in Rio an dem Armazem Nr. 13 kostenlos empfangen und abgeliefert werden. Nähere Auskunft Rua 15 de Novembro 86 (Sob)

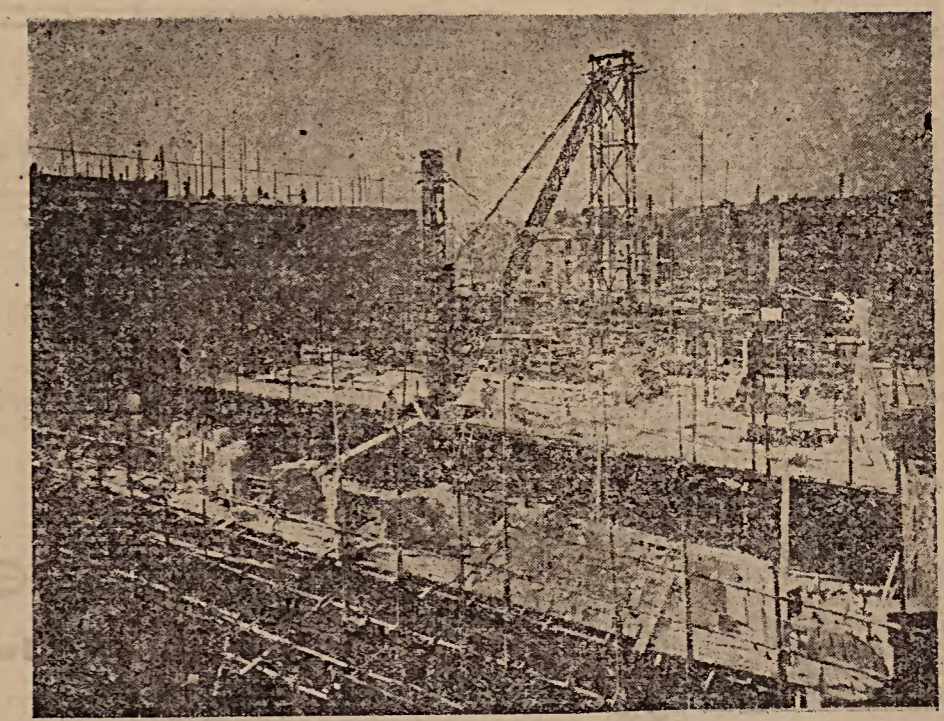
# Drehbare Krane

verschiedener Hebekraft.

Die Ingenieure **J. Charvolin & Co.** stellen sich hiermit industriellen Unternehmen und ihren Vertretern für die Montage von Eisengerippen für Hausbauten, Maschinen jeder Art und Fabrikseinrichtungen zur Verfügung. Preise nach Uebereinkunft. Sowohl ihr Material wie ihr besonders geschultes Personal, welches sie von Europa verschrieben, gewährleisten tadellose Ausführung aller Arbeiten.



**Erstklassiges technisches Personal.**  
Man liefert Entwürfe für jedes System von Aufzügen und übernimmt Lieferung solcher. Unbewegliche u. drehbare Krane, Lokomotivkrane, Pontonkrane, Maschinenentwürfe im allgemeinen. Es wird Garantie für rechtzeitige Aufstellung und Ausführung geleistet. Balkenlagen in Holz jedweder Dimensionen in vier Monaten



Auf Wunsch werden Pläne und Kostenanschläge geliefert.

## J. Charvolin & Co.

Ingenieure und Unternehmer.  
Rua Quitanda N. 6 — Caixa postal N. 1344 — Telegramm-Adresse: Chazol S. PAULO. 612

# Zahnschmerzen!

Von Sieg zu Sieg!

**Mentholina Castiglione** triumphiert jedesmal, wenn Zahnleidende es nehmen.


„MENTHOLINA CASTIGLIONE“, analysiert u. approbiert von dem chemischen Laboratorium u. der General-Direktion des Oeffentlichen Gesundheitsdienstes des Staates São Paulo, ist heute das Ideal der modernen Medizin.

**Mentholina Castiglione** ist das einzigste Heilmittel, welches selbst den heftigsten Zahnschmerz in einer Minute beseitigt ohne den Zahn anzugreifen.

Mentholina Castiglione erhält man in allen Apotheken und Droguerien Brasiliens.

**General-Depôt Pharm. Castiglione**  
Telefon 3128 Rua Santa Ephigenia 46 São Paulo Postfach 1062

Zu haben bei: Baruel & Co., Brault & Co., Figueiredo & Co., P. Vaz de Almeida & Co., Tenore e de Camillis, Barroo Soares & Co., Laves & Ribeiro, Macedonio Christini und in allen anderen Apotheken und Droguerien.



## Empresa de Navegação Hoapcke

Der neue National-Dampfer (598)

# ANNA

mit zwei Schrauben und elektrischer Beleuchtung versehen geht am 15. Februar von Santos nach Paranaguá, S. Francisco, Itajaú und Florianopolis

Dieser Dampfer besitzt vorzügliche Räumlichkeiten für Passagiere 1. und 3. Klasse. Uebernimmt Fracht nach Antonine und Laguna. Auskünfte über Fahrpreise, Fracht, Einschiffung etc. erteilen die Agenten in Rio

**Luiz Campos & Co.**  
84 Rua Visconde de Inhamima 84 Ecke der Avenida Central in Santos

**Victor Breithaupt & C.**  
Rua Itororé N. 8

# HERM. STOLTZ & Co.

Av. Rio Branco 66-74 Rio de Janeiro Postfach N. 371

Postfach Nr. 371

**Herm. Stoltz, Hamburg** — Glockengiesserwall 2526 — Agenturen: SANTOS, Postfach 246

**Herm. Stoltz Co., S. Paulo** — Postfach Nr. 461 — PERNAMBUCO, Postfach 168 — MACEIO, Postfach 12

Telegramm-Adresse für alle Häuser „HERMSTOLTZ“

**Import-Abteilung**  
Import von Reis, Klippfisch etc., Kurz- und Eisenwaren, Schreib-, Druck- und Packpapier, Calcium Carbide, Materialien für Bauzwecke: Cement etc.

**Technische Abteilung:**  
Maschinen für Holzbearbeitung, Reisschälmaschinen, Maschinen für Gewinnung von Metallen und Steinkohlen, Materialien für Eisenbahnen, Schienen Decauville, Waggon für Kleinbahnen, Wasserturbinen und Saugmaschinen etc., etc.

Landwirtschaftliche Maschinen: „Deere“

**Lokomobilen:** „Badenia“; Lokomotiven: „Borsig“

**Schiffs-Abteilung:**  
General-Agentur des **Norddeutschen Lloyd, Bremen**. Erledigung und Uebernahme jeglicher Schiffsgeschäfte. Vollständiger Stau- und Löschiendienst mit eigenem Material, Seeschlepper

**Depositäre**  
der vorliegenden Cigarren von **Stender & C.** São Paulo, Bahia; der bekannten Minas Butta-Marken „A Brasileira“, „Amazonia“, „Demany“-Minas der Companhia Brasileira de Lactinios.

**Havarie-Kommissariat**